

## **Vergißeinnicht 1913**

3 (1913)

---



# Vergißmichnicht

Illustrierte Zeitschrift  
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.  
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und  
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission  
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

31. Jahrgang.  
N. 3.

Erscheint monatlich  
und kostet  
pro Jahrgang  
Mk. 1.50,  
direkt franko zu-  
gelandt oder von  
unsern Beförderern  
bezogen.  
Ueberzahlungen  
im Interesse der  
Mission  
sind willkommen.  
Probenummern  
gratis.

Wer diese Zeitschrift  
bestellt, tut gleich-  
zeitig ein gutes  
Werk zu Gunsten  
der armen Heiden  
in Afrika.

Bestellungen  
auf das  
Vergißmichnicht  
geschehen am ein-  
fachsten auf dem  
Abschnitt der  
Zahllkarte oder  
Postanweisung.

Postfach-Konto  
Köln Nr. 1652.



Taufe eines Heidenkindes.

Köln a. Rh.  
März 1913.

Der Reinertrag  
dieser Zeitschrift  
wird nur für  
Missionszwecke,  
für die Ausbreitung  
unserer heiligen  
Religion ver-  
wendet, weshalb  
der Hl. Vater  
Pius X. zu wieder-  
holtenmalen allen  
Wohlthätern  
unserer Mission  
seinen apostolischen  
Segen erteilt hat.

Beförderer des  
Vergißmichnicht  
werden an allen  
Orten gesucht.

für die Abonnenten  
des Vergißmichnicht  
als Wohlthäter  
unserer Mission  
werden täglich in  
der Kollegiatkirche  
zu Mariannhill  
2, oft 3 hl. Messen  
gelesen.





Meine Lust und Liebe  
Traget nicht zu Grabe,  
Meiner Seele schönste,  
Wundervollste Gabe!

Gast für mich geblutet,  
Bist für mich gestorben,  
Gast des Himmels Wonne  
Mir im Tod erworben.

Sprachst zu meiner Seele  
Zarte Liebesworte,  
Bis man dir dein mildes,  
Großes Herz durchbohrte.

Heiland, meine Seele  
Blutet voller Wunden,  
Denn sie ist mit Ketten  
An dein Kreuz gebunden.

Deiner Seit entströmen  
Bächlein roten Blutes,  
Quillend aus dem Meere  
Reinsten Edelmutes.

Und die Tropfen stillen  
Meine bitteren Wunden;  
Selig, Meister, bin ich  
An dein Kreuz gebunden.

A. vom Tümmelhof.

### Gott will es!

Auf dem vorjährigen Katholikentage zu Aachen hielt unter anderem auch Herr Volksschullehrer Heinrich Janßen aus Ohligs eine herrliche Rede zu Gunsten der katholischen Missionen. Wir können nicht umhin, sie in nachstehendem unsern geehrten Lesern mitzuteilen.

„Der Missionsgedanke bricht sich siegreich Bahn. Hell auf lodert das Feuer der Begeisterung für die Heidenbekehrung! Hoffentlich wird dem guten Willen überall die fruchtbare Tat folgen, denn die Ernte ist groß, aber der Schnitter sind wenige. Wer daheim jahrelang als Mitarbeiter an der Mission in die Herzen und Häuser geschaut hat, weiß sehr wohl, daß mangelnde Aufklärung, Unkenntnis und teilweise religiöse Lauheit die Hindernisse sind, welche der Heranziehung der Katholiken zur Mithilfe für das Missionswerk entgegenstehen. Soll die Mission Volkssache im vollen Umfange sein, dann muß auch die Jugend mehr als bisher für sie gewonnen werden. Das kann geschehen durch die Mitwirkung der Eltern und Lehrerschaft. Die Mission ist zuerst

Haus- und Familienangelegenheit.

Ich kann mir schlecht eine katholische Familie mit warmem, religiösem Pulsschlag, ohne lebendiges Interesse für die Mission vorstellen. Die Mutter, welche die religiöse Erziehung der Kinder leitet, fördert auch das Missionsinteresse bei ihren Kindern, die sie bald nach der Taufe schon beim Werke der hl. Kindheit als Mitglieder anmeldet. Durch Erzählungen von den armen Heidenkindern und der Tätigkeit der Missionäre wird sie das Interesse der Kinder anregen. Gegenüber dem Eigennutz der Welt senkt die Mutter Sinn für Barmherzigkeit und Wohltätigkeit in das junge Herz. Es lernt zu entsagen, es lernt Opfermut und damit erwächst Selbstennt für das Leben. Hierin liegt ein bedeutungsvolles Erziehungsmoment. Das Kind lernt, kleinem Besitz zu entsagen und ihn für ein großes Werk zu opfern. Es ist eine Tatsache, daß katholische Familien, die ein warmes Herz und eine offene Hand für die Missionen haben, sich und ihren Kindern den katholischen Glauben lebendig erhalten. Mit der Belehrung verbindet sich das Gebet in der Familie. Jährlich sterben 30 Millionen Heiden, ohne den rettenden Einfluß des Christentums. Sollte da nicht jede Familie täglich ein Vaterunser beten für ihre Rettung? Es ist kein blinder Zufall, daß aus jenen Familien, in denen eifrig für die Missionen gebetet wurde, vielfach Missionäre hervorgegangen sind. Solche Familien stellen auch die Mitarbeiter, Sammler und Förderer des

Missionswesens. Mit der Familie vereint wirkt die Lehrerschaft.

Der katholische Lehrerverband

Rheinland mit seinen 6000 Mitgliedern hat in diesem Jahre zu Bonn und der Gesamtverband Deutschlands mit seinen fast 25 000 Mitgliedern zu Pfingsten in Erfurt den Beschluß gefaßt, die Pflege des Missionsgedankens mit Eifer zu fördern. (Bravo). Beauftragt von Herrn Quadsflieg in Aachen, möchte ich heute meine Verursachgenossen auf diese schöne Nummer des neuesten Programms aufmerksam machen und allen katholischen Lehrerinnen und Lehrern die Pflege und Förderung des Missionswertes in und außer der Schule warm ans Herz zu legen.

Auf evangelischer Seite hat man schon seit Jahren der Mission in der Schule größere Aufmerksamkeit geschenkt. Bereits 1883 hat die königliche Regierung zu Merseburg den Lehrerkonferenzen ihres Bezirks das Thema zur Behandlung gestellt: Wie kann die Volksschule ihren Schülern von der Tätigkeit und den Erfolgen der Heidenmission — namentlich von der durch die evangelische Kirche geübten — Interesse erweckende Kenntnisse vermitteln? Auch eine den Schulzwecken dienende Literatur wurde geschaffen. Der katholischen Lehrerschaft möchte ich drei Bücher zur Anschaffung dringend empfehlen. Das erste heißt: Jesu letzter Wille von Pater Fischer, das zweite ist: Die katholische Heidenmission im Schulunterricht von Pater Schwager, dem Sohne eines Lehrers und verdienstvollen Verfassers bedeutender Missionswerke. Das Buch leistet für den Unterricht vorzügliche Dienste. Das dritte ist betitelt: Die Heidenmission unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Kolonien von Dr. Ditscheid. Es vermittelt uns die Kenntnis und die Lage der Missionen in allen Weltteilen. Die beiden ersten Bücher sind in der Missionsdruckerei in Stuhl erschienen, das letzte bei J. P. Bachem in Köln. Das Wort des Heilandes: „Lehret sie alles halten, was ich euch gesagt habe“ — gilt auch von der Mission. Gerade im Religionsunterricht muß Inhalt, Bedeutung und strenge Verpflichtung dieses Befehles wirksam dargelegt werden.

Der Religionsunterricht

ist nun einmal für uns die hellstrahlende Sonne im Schulleben, und diese Schulsonne soll und wird niemals untergehen, solange es noch Katholiken in unserem Vaterlande gibt, weder für die Eltern, noch für die Lehrerschaft und erst recht nicht für die unschuldigen Kinderseelen. Ohne diese Schulsonne würden Schulräume und



Kinderherzen in Bezug auf Willens- und Charakterbildung bald eine öde, unfruchtbare Wüste. Darum werden katholische Jugenderzieher auch niemals die herrlichste Seite ihres Berufes verabsäumen, die christliche Erziehungsarbeit an der Jugend und damit die Förderung des Missionsinteresses.

Und wie wirkt der

Missionsgedanke im Unterricht, erzieherisch und belehrend, wie erhebend das Vorbild heldenmütiger Glaubensboten, die unerschütterliche Treue auch der Märtyrer unserer Tage auf das empfängliche Kindergemüt! Wie lernt man die Kirche als sittliche und kulturelle Macht schätzen, wenn man tiefer in das Heidentum hineingeblickt hat! Wie wird man die einheitliche Gottes- und Weltanschauung des Christentums anders bewerten gegenüber dem Wirrwarr und der inneren Haltlosigkeit des Heidentums. Wie dankbar würdigt man die tröstlichen Wahrheiten von der Hoffnung auf ein seliges Jenseits nach den Mühen und Nöten dieses Lebens gegenüber der Trost- und Hoffnungslosigkeit des Heidentums! Ja, der Missionsgedanke befreit von der Enge des Individuums, von den Schranken des Egoismus, weitet Auge und Herz für die Gesamtinteressen der Menschheit und ist somit ein Faktor von hoher erzieherischer und bildender Bedeutung. —

(Schluß folgt.)

## Eine Missionsreise in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

In der Nähe der Klippe, wo unsere Reisenden gestrandet waren, zeigte sich ein zweiter, ziemlich hoher Felsen, an dem sich viele und große Stücke des gescheiterten Schiffes festgesetzt hatten. Manche hofften, dort sicherer zu sein und aus den Trümmern ein neues Fahrzeug bauen zu können, und so entschlossen sich etwa 40 beherzte Männer auf einigen rasch zusammengebundenen Planken dorthin zu schwimmen. Sie erreichten auch ihr Ziel, doch zu ihrer bitteren Enttäuschung wurde auch jener Felsen zur Zeit der Flut vollständig unter Wasser gesetzt.

Große Hoffnung dagegen setzten sie auf ein halbzerrümmertes Boot, das sie dort vorfanden, und auf dem sie nach einer etwa drei Meilen entfernten Felsen Spitze zu feuerten, hinter der sie Land vermuteten. Neue Enttäuschung; es gab dort nichts als eine Menge sehr gefährlicher Korallenippen. Doch lagen darauf einige noch brauchbare Stücke des gescheiterten Schiffes, viele Kisten und Ballen mit kostbaren Stoffen, einige Fässer mit Lebensmitteln und, was ihnen als das wertvollste erschien, zwei Seekarten, mit deren Hilfe sie sich in diesen fremden Gewässern wieder zurechtfinden hofften.

Sie meinten, sie könnten nun leicht der Küste entlang einen portugiesischen Hafen finden und machten sich daran, ein starkes Floß zu bauen, auf welchem man einen Teil der aufgefundenen Lebensmittel unterbrachte. Da aber das Floß nicht die ganze Gesellschaft aufnehmen konnte, ließ der Kommandant, nachdem er seine intimsten Freunde davon verständigt hatte, das Tau kappen und fuhr in treuloher Weise davon. Die Zurückgebliebenen, die nun den sicheren Tod vor Augen hatten, erhoben ein jämmerliches Angstgeschrei und warfen sich zum Teil ins Meer, um durch Schwimmen das Floß zu erreichen. Einigen gelang das kühne Wagnis, die übrigen aber wurden von den Wogen verschlungen.

Netzt erst bemerkte der Kommandant, daß sich unter den Unglücklichen, die rettungslos auf der nackten Felsen-

spitze zurückgeblieben waren, auch sein eigener Sohn befand. Dort in der Ferne stand er und streckte weinend die Arme nach dem Floße aus. Nur allzu gerne wäre der Vater zurückgekehrt, ihn zu holen, doch seine Gefährten gaben die Landung um keinen Preis zu, und so mußte der Kommandant sein treuloßes Vorgehen mit dem Verluste des eigenen Sohnes büßen.

Das Floß hatte zwar drei Masten und große Segel, die man aus den aufgefundenen Seidenstoffen hergestellt hatte. Dennoch aber kam es nur sehr langsam von der Stelle. Der geringe Vorrat an Lebensmitteln und Trinkwasser war bald aufgezehrt, und die Not wurde so riesengroß, daß sich einzelne freiwillig ins Meer stürzten, nur um schneller von ihren Qualen erlöst zu werden.

Am Abend des zwölften Tages erblickte man endlich die Küste; man landete noch während der Nacht auf Geratewohl, ohne auf irgend eine Gefahr zu achten. Man suchte nach Trinkwasser, und als der Kommandant so glücklich war, in einer nahen Grube solches zu finden, trocknen alle, die sich vor Entkräftung nicht mehr aufrecht halten konnten, auf Händen und Füßen zu der Pflanze, um sich an dem schmutzigen Wasser zu laben. Hierauf sanken sie vor Erschöpfung in einen tiefen Schlaf.

Als sie am nächsten Morgen erwachten, sahen sie sich von einer Menge Raffen umgeben. Auf ihre Zeichen, daß sie Hunger und Durst hätten, warfen ihnen die Schwarzen einige saure Früchte zu und ließen ihnen durch ihre Frauen aus einem weiter entfernten Brunnen Trinkwasser herbeibringen. Sie verlangten dafür aber Erhab. Einige Güte, die man ihnen anbot, wiesen sie verächtlich zurück und fielen zuletzt über die wehrlose Mannschaft her, rissen ihnen die Kleider vom Leib und nahmen ihnen alles, was sie hatten mit Gewalt. Die Kernsten mußten noch zufrieden sein, daß man ihnen überhaupt das nackte Leben ließ.

Nur ein mitleidiger Greis zeigte sich durch das Glend der Weißen gerührt. Er führte sie zu seiner Hütte und setzte ihnen ein Schüsselfchen halbgesottener einheimischer Bohnen vor. Später schickte er einen seiner Angehörigen nach der portugiesischen Festung Quabo und ließ dem Befehlshaber Franzisko Brociado ihre Anwesenheit melden. Sie mußten inzwischen ihre dürftige Nahrung von Hütte zu Hütte erbetteln und sich von den rohen, herzlosen Schwarzen die empfindlichsten Verdemütigungen gefallen lassen. Nach einigen Wochen kam endlich die ersehnte Hilfe an; sie wurden nach dem Fort Quabo geführt, wo sie zu ihrem höchsten Erstaunen einen Teil ihrer früheren Reisegenossen vorfanden. Damit hatte ihre Not ein Ende erreicht.

Doch wie stand es mit dem großen Haufen, der auf der Klippe, wo das Schiff gestrandet war, hatte zurückbleiben müssen? Unser Gewährsmann, P. Pedro Martinez, schreibt darüber folgendes: Unser Retter in der Not wurde ein gewisser Odoardo Melo, ein in Indien geborener Kriegermann, der von einem edlen spanischen Geschlechte abstammte. Er machte sich mit einigen anderen mutigen Leuten daran, aus den übrigen Schiffsplanken ein Boot zusammenzufügen. Hier auf der nackten Klippe war uns der Tod sicher, in einem Boote aber, und war es noch so gebrechlich und schwach, winkte uns noch immer einige Hoffnung.

Man begab sich also an die Arbeit. Es war ein höchst mühsames Werk, denn bei der Flut mußte man dabei bis zur Brust im Wasser stehen und hatte große Mühe, die Schiffstrümmer, die man zu benützen gedachte, festzuhalten, damit sie nicht von den hochgehenden

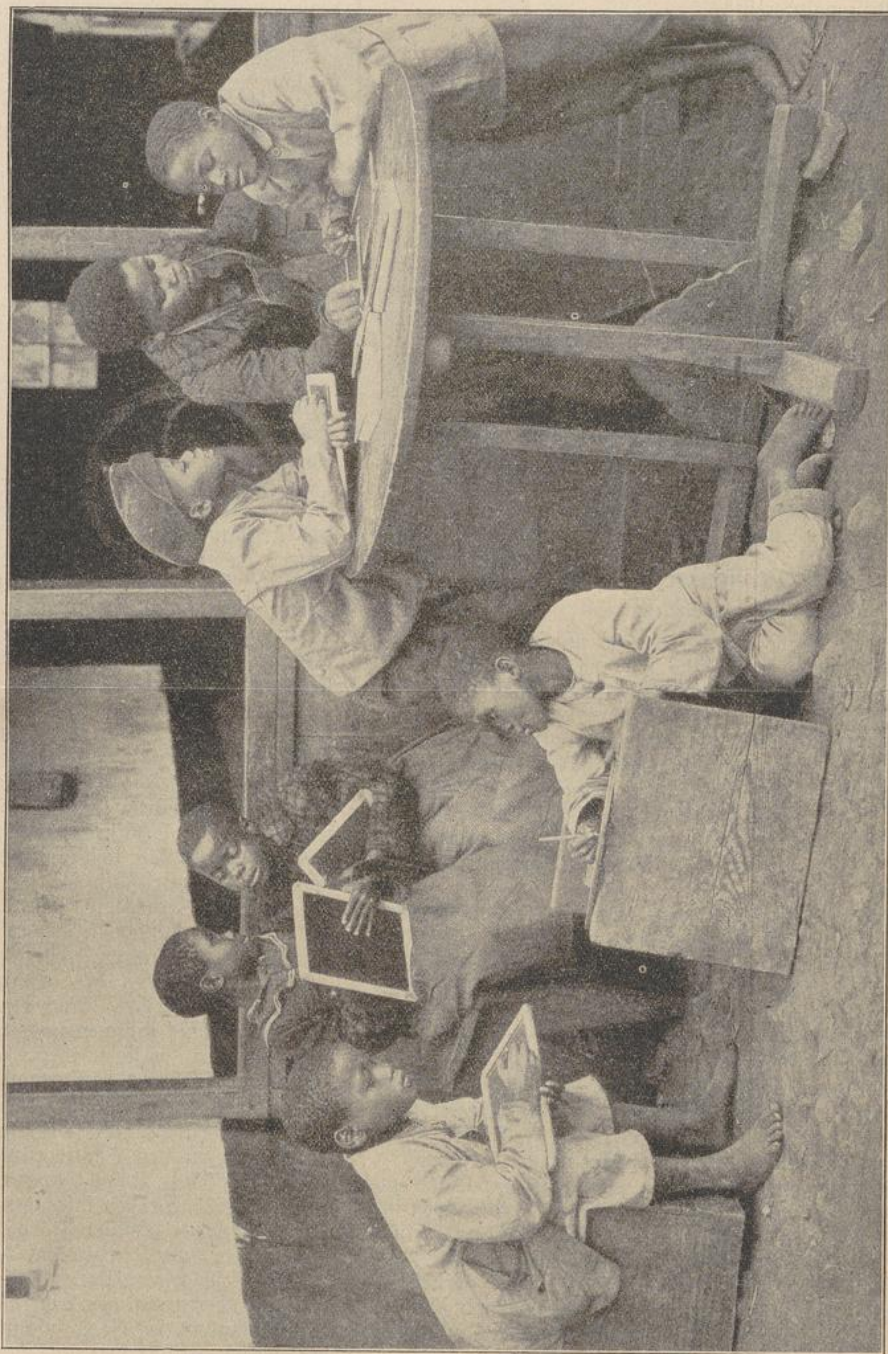


Wogen weggeschwemmt wurden. Man rastete jedoch nicht, weder bei Tag noch bei Nacht, und so wurde am dritten Tage das Fahrzeug fertig. Der größeren Sicherheit wegen band man es an sechs Stellen mit starken Tauen zusammen; den Boden belegte man mit Faßdauben und Schachtelbrettern, verstopfte die Lücken mit Heinden und Lappen, verschmierte die Fugen mit Räse, kurz, man tat alles, was unter den obwaltenden Umständen möglich war, dennoch aber zog das Boot soviel Wasser, daß man es beständig ausschöpfen mußte. Gleichzeitig arbeiteten andere Gruppen an kleinen Flößen, um auf denselben dem Boote zu folgen. Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, stach das kleine Geschwader, das aus dem genannten Boote und vier Flößen bestand, im Vertrauen auf Gottes Schutz und Beistand in See.

Odoardo hatte mich nebst drei meiner Ordensgenossen in das Boot aufgenommen; die zwei andern Jesuiten und die beiden Dominikaner befanden sich auf dem größten Floße. Diesem allein gelang es, sich in der Nähe des Floßes zu halten; die drei kleineren verschwanden schon am nächsten Tag aus unserem Gesichtskreis und wir haben nie mehr eine Kunde davon erhalten. Ebenso wurden sechs Waghälse, die uns einige Zeit auf einem Mastbaume sitzend nachruderten, vor unseren Augen von dem Meere verschlungen.

Uebrigens geriet unser überladenes Boot ebenfalls in große Not, sodaß wir uns genötigt sahen auf einer Klippe anzulegen. Hier mußte der Uebereinkunft ge-

mäß der Befehlshaber diejenigen bezeichnen, die ausgesetzt werden sollten, damit nicht alle übrigen zu Grunde gingen. Ach, was war dies Schreckliches! Wie peinlich fiel dem Kommandanten seine Wahl, wie sehr bedauerten



Heimarbeit der Schulfinder in M.-Telgte in der Kapkolonie.

wir alle das Los jener, die sich für die andern opfern mußten, und wie herzzerreißend schrieten die Aermsten, die an der Klippe ausgesetzt wurden! Manche warfen sich nachher ins Wasser und ruderten uns nach, wurden aber bald von den Wogen verschlungen.

Mit höchster Bewunderung erfüllte uns das Be-



nehmen zweier Brüder. Der ältere sollte ausgehört werden, der jüngere aber hat kniefällig und unter Tränen, man solle doch ihn zurücklassen; der Bruder sei viel größer und geschickter als er und daher weit besser imstande, ihre zahlreiche Familie zu ernähren. Doch er fand kein Gehör; nun forderte er seinen Bruder auf, sich nicht zurückweisen zu lassen. Dieser, ein vorzüglicher Schwimmer, folgte in der Tat volle sechs Stunden lang dem Boote nach. Als er sich endlich ermüdet mit der einen Hand daran festhalten wollte, drohte man, sie ihm abzuheben; er aber ergriff furchtlos das Schwert und ließ es, obgleich ihm die Hand beinahe durchgeschnitten war, nicht eher los, bis man ihn endlich, durch seinen Mut und seine Beharrlichkeit gerührt, in das Boot aufnahm. (Schluß folgt.)

## Die Buschmänner in Keilands.

Von P. Albert Schweiger.

(Fortsetzung.)

Für gewöhnlich bestehen die Delikatessen des Buschmanns aus folgenden Gerichten: Ochsenfrösche, Eidechsen, Beeren, Wurzeln und Kräuter. Natürlich, solange er Fleisch bekommen kann, rührt er dies alles nicht an. Fleisch geht ihm über alles; er vertilgt jedes Reptil und jedes Wild, ob klein oder groß, das er erjagen, und jedes Haustier, das er stehlen kann. Ist er schon satt, so nimmt er sich Zeit, das Fleisch zu kochen, hat er Hunger, so verspeist er es roh.

Er kann unglaubliche Mengen Fleisch hinunterwürgen, vermag dann aber auch lange Zeit ohne Nahrung zuzubringen und zu hungern, ähnlich wie ein Raubtier. Er zehrt alles auf, was er hat, unbekümmert um die nahe oder ferne Zukunft, genug, daß er gegenwärtig mit Speis und Trank versehen ist. Gelingt es ihm, ein großes Tier zu erlegen, so macht er sich wenig Sorge um die Aufbewahrung des Fleisches. Die Tagesordre lautet einfach: „Iß und schlafe, schlafe und iß, bis der kleinste Bissen Fleisch glücklich vertilgt ist.“

Nur wenn es ihnen gelang, eine ganze Rinderherde zu stehlen, — und das kam in alter Zeit nicht gar so selten vor — bewahrten sie einen Teil des Raubes auf, d. h. sie ließen die Tiere, die sie nicht gleich verzehren konnten, am Leben, sofern Aussicht war, dieselben glücklich hinwegbringen zu können. Bestand aber Gefahr, eingeholt zu werden, so machten sie erbarmungslos die ganze Herde nieder. Begreiflich, daß so ein wildes Vorgehen den Buschmann bei allen, den Kaffern sowohl wie den Engländern und Buren, aufs äußerste verhaßt machte. Mancher Bur schoß jeden Buschmann, den er treffen konnte, nieder wie ein wildes Tier, denn in seinen Augen war er noch gefährlicher als das schlimmste Raubtier.

In Keilands und der Umgebung erstreckte sich ihre Jagd hauptsächlich auf eine Art Rehe, von den Schwarzen inyamakazi genannt, die sie in großer Menge erlegten. Die Jagdbeute wurde dann jubelnd in die Höhlen geschleppt, und alt und jung, Weib und Kind versammelte sich zum festlichen Schmause. — An den Mündungen der Flüsse fanden sich damals noch zahlreiche Seefüße (imvubu) vor. Auch auf diese wurde Jagd gemacht; weil aber die Tiere zu plump und schwer waren, um in die Höhlen geschafft werden zu können, zogen sie in ganzen Scharen hinab zum Fluß und verzehrten das Fleisch im Freien. Man blieb so lange sitzen, bis der Platz gründlich gereinigt war. Alles, bis auf das letzte Häutchen wurde aufgezehrt, bis man sich endlich entschließen konnte, wieder heimzugehen.

Hörten sie, daß irgendwo ein Rind gefallen sei, so kamen sie sofort zum Eigentümer und baten, es aufzehren zu dürfen, mochte es auch schon halb in Fäulnis übergegangen sein. Auch dies geschah mit großer Gründlichkeit an Ort und Stelle, wo eben der Kadaver lag.

Die Männer blieben fast nie zu Hause, sondern streiften fortwährend auf der Jagd und auf Raubzügen



Dr. Jidor in der Baumschule in Centocow. (Vierjährige Bäumchen.)

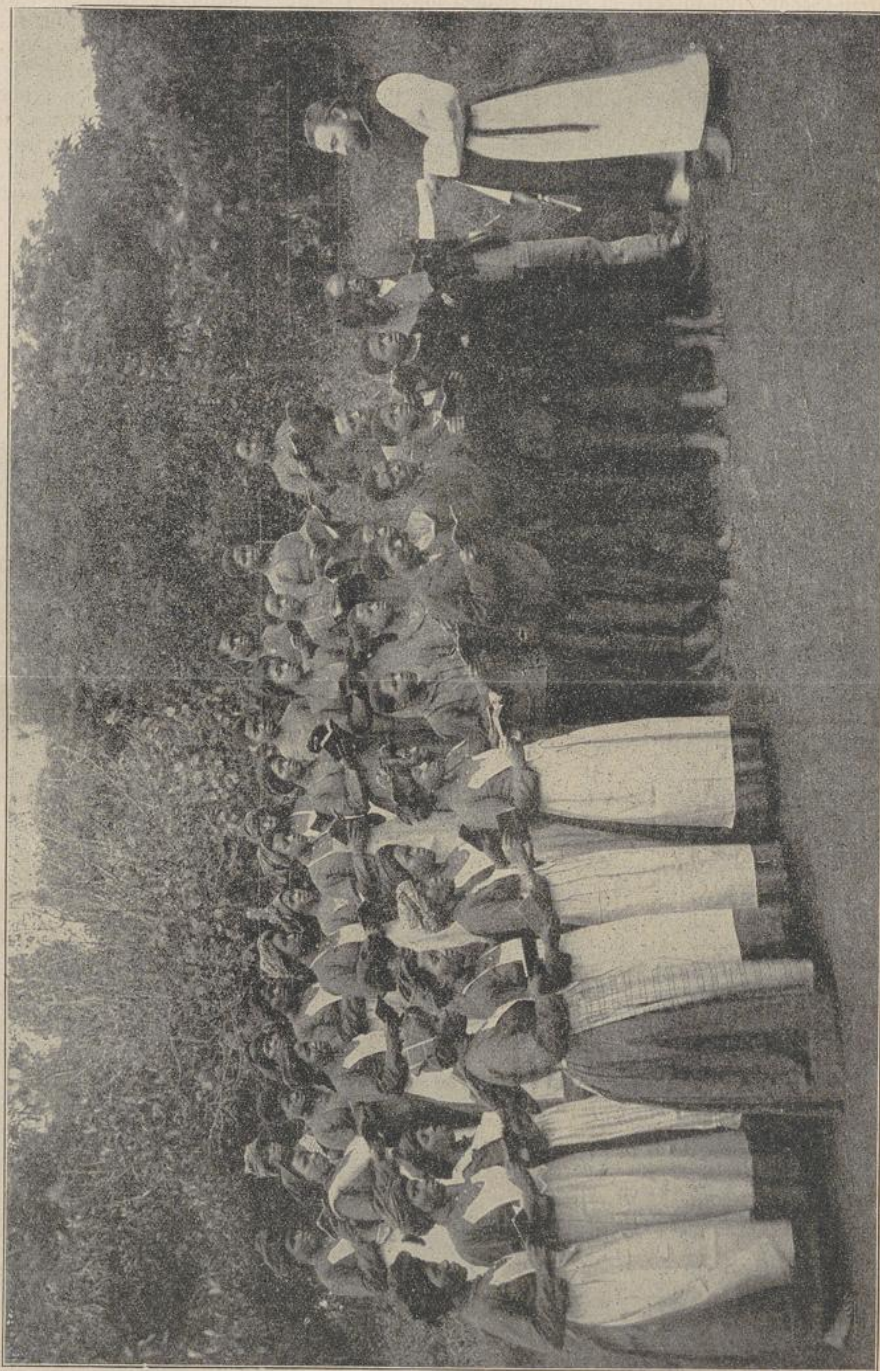


umher. Nur hochbetagte Greise, die nicht mehr gehen konnten, sowie Frauen und Kinder hüteten das traute, versteckte Heim.

Neben der Jagd verlegte sich der Buschmann mit großem Eifer auf den Fischfang. Dabei ging er, wie mir ein Eingeborener, Namens Augustin Zwazi, erzählte, folgendermaßen zu Werke: Er machte sich aus den Sehnen erlegter Tiere eine lange Schnur, befestigte am untern Ende derselben einen Wurm, hart neben einem zuvor geflochtenen Knoten. Der Fisch verschluckte den Wurm samt dem Knoten und konnte nun leicht aus dem Wasser gezogen werden. Im großen Reisflusse gibt es übrigens nur Aale; für Fische ist der Fluß zu reißend, auch hat er ein zu starkes Gefäll, als daß sie vom Meere stromaufwärts kommen könnten. Die Aale dagegen halten sich mit Vorliebe in den vielen Löchern und Höhlen des steinigen Flußbettes auf.

Sogar eine Art Bienenzucht sollen die Buschmänner betrieben haben, denn sie waren wie alle Schwarzen auf Honig ganz leidenschaftlich verfallen. Nach Aussage vieler Rassen unterhielten sie am Ngolosa in einer hohen, steilen Felsenwand, zu deren Besteigung sie eine Art Leiter benützten, einen Bienenstand. Ich untersuchte den Platz, erstieg auch den steilen Berg und kam ganz um die Felsenwand herum. Hier und in der Nachbarschaft gab es allerdings verschiedene Löcher und größere und kleinere Höhlen, die füglich zur Bienenzucht mochten verwandt worden sein, allein in die Nähe des eigentlichen Felsens konnte ich nicht gelangen; kann mir auch gar nicht denken, wie an einer

solchen steil abfallenden Wand irgendein Mensch, und wäre es auch der gewandteste Buschmann, sollte hinaufklettern können. Doch sie sollen ja eine Leiter gehabt haben; mag sein, mir bleibt die Sache doch ein Rätsel.



Gesangsverein in Tontocow unter Leitung des Hochw. P. Emanuel Hanisch.

Aus einer gewissen Pflanze bereiteten sie ferner eine Art Tee. Den Blättern wurde, wenn man sie auf dem Wege kaut, die Eigenschaft nachgerühmt, wunderbare Kräfte beim Gehen zu verleihen und jede Müdigkeit zu vertreiben. Der Tee wurde auch als Medizin bei Brust-



schmerzen und als Gegenmittel bei Schlangenbiß gebraucht. Nur die Buschmänner hatten das Recht, diesen Tee (igqaka) zu bereiten. Hörten sie, daß irgend ein Kaffer es gewagt habe, ihn ebenfalls herzustellen, so verklagten sie ihn bei dessen Häuptling und verlangten als Süßnegeld einen fetten Ochsen. Man gab ihn gerne, denn jeder Häuptling trachtete mit diesen abatwa, die etwa unsern Zigeunern gleichkamen, auf gutem Fuße zu stehen.

Ziel es ihnen gerade ein, so pflanzten sie wohl auch Kürbisse (amatanga), doch scheinen sie keinen sonderlichen Wert darauf gelegt zu haben. Sie aßen sich nämlich, wenn sie reif waren, nur ein einzigesmal davon gehörig satt, dann aber zerstörten sie in mutwilliger Weise den Rest, und mochte er auch noch so groß und ansehnlich sein.

Vom Hunger getrieben, kamen die Buschmänner wohl auch in die umliegenden Kaffernkraals und bettelten

oder auch Vögel und Mäuse. Auch im Aufspüren von Schildkröten war er Meister; das gab dann natürlich ein fürstliches Essen. Beeren und Früchte aß er nur in der Not; sie waren ihm zu fade und zu kraftlos. Sein Abgott blieb das Fleisch; ihm huldigte er jahraus, jahrein, und um Fleisch zu bekommen, setzte er oft sogar sein Leben aufs Spiel.

(Fortsetzung folgt.)

## Meine Reise-Erinnerungen.

Von Schw. Cäcilia, C. P. S.

(Mit 1 Bilde Seite 56.)

(Fortsetzung.)

Mittwoch, den 28. Februar 1908, kamen wir endlich auf der Missionsstation Kilema an. Der Hochw. Vater Superior, Elsäßer von Geburt, kam uns mit einigen Kindern zum freundlichen Willkommen entgegen.



In der Schmiede in Tentocow.

Tabak, Sauermilch (amasi), Kartoffeln und Mais. Oft geschah es auch, daß, während die einen die Leute durch ihre Betteleien hinhielten, die andern unterdessen Vieh stahlen und wegtrieben. Erhielten sie nichts, so kam es vor, daß sie mit ihren vergifteten Pfeilen, die oft rasch den Tod herbeiführten, auf die Kaffern schossen. Die Leichen ließen sie einfach liegen, denn Menschenfleisch aßen sie nicht. In der Regel gab man ihnen schnell, was sie wollten, um die gefürchteten Dränger nur möglichst bald los zu werden.

Als Hilfsmittel für die Jagd machten sie Gruben, um darin das Wild zu fangen. Auch vergifteten sie Teiche, Pflüben und kleine Seen, so daß alle Tiere, die daraus tranken, zu Grunde gingen. Zu demselben Zwecke bestrichen sie auch Pfähle mit einem scharfen, tödlichen Gift und steckten sie neben das Wasser.

Hatte der Buschmann gar nichts mehr zu nagen und zu beißen, so bequeme er sich dazu, Ochsenfrösche zu fangen — deren gab's immer eine ansehnliche Menge —

Kurz zuvor spielte uns der Esel, der unser Gefährt zog, einen Streich. Lange hatte er sich willig leiten lassen und tat getreulich seinen Dienst, auf einmal jedoch, als er über eine kleine Holzbrücke sollte, die über einen der vielen Gebirgsbäche führt, wurde er eigensinnig und ging keinen Schritt weiter, wir mochten tun, was wir wollten. Der Gescheiterte gibt bekanntlich nach; wir stiegen also ab und gingen zu Fuß. Siehe, jetzt kam das störrische Eselchen gemüthlich hinten nachgetrabt.

Unser erster Besuch in Kilema galt dem lieben Heiland in der stillen Missionskapelle der Schwestern. O, wie dankten wir dem Herrn, daß uns sein väterlicher Schutz so gut und wohlbehalten bis hierher geführt hatte! — Unsere Schwestern haben hier ein recht schönes Heim; ihr trautes Häuschen ist rings von einem Gemüse- und Obstgarten umgeben und hat eine prächtige Aussicht. Nur das eigentliche Missionskirchlein nebenan ist recht arm und baufällig. Wohl hatte man mit dem Bau einer



neuen Kirche schon lange begonnen, allein es ging damit langsam voran, und zeitweilig wurde das Bauen ganz eingestellt. Der Hauptgrund war, wie überall, die leidige Geldfrage; auch der Schwarze will eben für seine Arbeit bezahlt sein.

Es sind schon viele Neuchristen und Katechumenen hier, die im allgemeinen ihren religiösen Pflichten treu nachkommen. Besonders gut gefielen mir die Kinder, speziell die emsigen, fleißigen Mädchen. Schon lange vor der hl. Messe, die jeden Tag um sechs Uhr morgens stattfindet, trugen sie in großen Blechkannen aus dem nahen Flusse Wasser herbei und taten mancherlei Dienste in den Stallungen. Die Kinder waren überhaupt von einem guten Geiste befeelt, und ihr ganzes Verhalten machte dem dortigen Missionspersonal alle Ehre.

Sonntag, den 8. März, legten sämtliche vier Missionschwestern mit Schwester Leonarda, der Oberin, an der Spitze, die ewigen Gelübde ab. Die alte Kirche war aufs Festlichste geschmückt, und es war eine Menge



Ansicht von Moshi, deutsche Militärstation am Kilimandscharo.  
(Einem engl. Reisehandbuch entnommen.)

schwarzen Volkes zugegen. Wie staunten sie alle, als sie die neuen Professschwestern in ihren mit sieben blutroten Röschen geschmückten Kränzen sahen und als ihnen der Hochw. Vater Superior in einer ergreifenden Ansprache Zweck und Bedeutung der ganzen Feier klar legte!

Eines fiel mir beim Gottesdienste auf: die Mehrzahl der Anwesenden konnte natürlich nicht lesen, oder wenn sie es konnten, so fehlte ihnen das Gesangbuch. Um nun diesem Uebelstande abzuhelfen, sang der schwarze Lehrer und Organist zuerst jede neue Strophe des Liedes vor, die sodann vom ganzen Volk wiederholt wurde. Die vielen kräftigen Stimmen, die jedesmal mit aller Macht einfielen, hatten etwas Imposantes, Hinreißendes an sich.

Die schöne Aussicht, die man hier oben hat, habe ich schon vorhin erwähnt. Im Osten sieht man die große, von der afrikanischen Sonne ausgebrannte, sandige Steppe, zur Rechten das Pare-Gebirge mit seinen hohen, meist nackten Felsen, zur Linken in blauer Ferne einen mit etwas Schnee bedeckten, stark zerklüfteten Berg, der ein ausgebrannter Vulkan sein soll; im Westen aber beherrschte das ganze wundervolle Panorama der gewaltige, zum Himmel aufragende Kilimandscharo, den ich nicht genug anschauen und bewundern konnte. Seine Spitze ist, wie gesagt, mit ewigem Schnee bedeckt, und ich möchte bezweifeln, ob sie schon jemals ein Menschenfuß erstiegen hat. Vor einigen Wochen, so

hörte ich, waren ein paar Europäer, die den Aufstieg versuchten, erfroren. Die Luft soll dort so scharf und schneidend-kalt sein, daß das Blut in den Adern stockt, und man weder vorwärts noch rückwärts gehen kann. Welch ein Gegensatz! In der Ebene die furchtbare, brütende Hitze, und oben auf der Höhe diese lähmende Kälte.

Eine Woche blieben wir in Kilema, am 11. März machten wir einen Abstecher nach Kiboscho. Schwester Oberin, die uns begleitete, ritt auf einem Esel, Schwester Clementina wurde in einem Tragsessel und ich selbst in einer Hängematte von mehreren Schwarzen getragen. Es war ein ziemlich weiter Weg. Morgens sieben Uhr reisten wir ab und kamen gegen fünf Uhr abends in Kiboscho an. Man war dort von unserer Ankunft schon benachrichtigt, und somit kam uns der Hochw. Vater Missionar mit der dortigen Oberin, einigen Schwestern und vielen Kindern entgegen.

Auch hier fanden wir viel Schönes und Gutes. In Kiboscho hatten sich seinerzeit unsere ersten Schwestern niedergelassen und haben seitdem mit Gottes Hilfe und Segen recht Ersprießliches in der Mission geleistet. Es sind ungemein viele Christen und Katechumenen dort, auch haben sie eine ziemlich große, solid gebaute Kirche nebst Schule und Schwesternhaus. Dazu das herrliche Panorama! Diese Schluchten und Bergel! Hier der dunkle, schattige Urwald, und nebenan die üppigen Gärten und Felder. Ganz besonders bewunderte ich auch die riesigen Bananenstauden, welche die in Natal uns Doppelte überragen. Eine ungemein große Wohlthat ist auch das frische, klare Wasser, das in zahlreichen Bächlein von dem mit Eis und Schnee bedeckten Kibo herabkommt und nicht nur gesundes Trinkwasser liefert, sondern auch die unliegenden Gärten und Felder erquickt und befruchtet. Hätte man drunten in der Ebene dieses Wasser, die sandige Steppe würde zum Paradies! —

Die Ablegung der Gelübde, die am 15. März stattfand und einen ähnlichen Verlauf nahm, wie in Kilema, will ich stillschweigend übergehen. Neu dagegen war ein Besuch bei dem großen Häuptling Mangi, zu dem wir am 17. genannten Monats uns aufmachten. Es waren unser fünf Schwestern. Wir fanden den Fürsten mit mehreren seiner Räte unter einem großen schattigen Baume sitzend. Sobald er unser ansichtig wurde, kam er uns mit seinen Leuten entgegen und führte uns in seine Wohnung; zuerst in die alte, primitive Lehmhütte, dann in sein neues nach europäischer Art erbautes Haus, das zwei Stockwerke aufweist und rings von einer Veranda umgeben ist. Er hat eine Menge Weiber und so viele Kinder, daß ich sie gar nicht zählen konnte. Sein ältester Sohn ist getauft und als Lehrer in unserer Katechetenschule angestellt. Er selbst ist dem katholischen Glauben nicht gerade abgeneigt, doch haben seine christlichen Untertanen auch keine große Hilfe von ihm zu erwarten. Durch unsern Besuch fühlte er sich offenbar sehr geschmeichelt und schenkte uns zum Beweise seiner Hochachtung eine fette Kuh. So ganz uneigennützig war aber die königliche Spende nicht, denn als Gegengabe wünschte er ein Feldbett, ein Paar rote Schuhe und sonst noch einige Sachen. Beim Abschied begleitete er uns mit seinen Leuten eine Strecke Weges und kehrte dann hochbefriedigt in seine Wohnung zurück. Ob er sich vor dem Tode noch taufen lassen wird? Gott gebe es!

Am 18. März ging es in Hängematte und Tragsstuhl



wieder nach Nlema zurück. Der Weg über die hohen, steilen Bergabhänge läßt sehr zu wünschen übrig und ist stellenweise geradezu halsbrecherisch. Dabei waren wir ganz der Willkür der schwarzen Träger preisgegeben, mit denen wir kein Wort reden konnten. Mehr als einmal ging es hart an schwindelnden Abgründen vorbei, was in dem schwanfenden Tragstuhl, den die vier Schwarzen bald auf den Schultern, bald auf dem Kopfe tragen, doppelt beängstigend wirkt. Meine Begleiterin fiel wirklich einmal herunter, ohne jedoch gottlob einen bedeutenden Schaden zu nehmen. Ja, es war nichts Angenehmes da droben auf unserm stolzen Thronsitze, namentlich, als die Träger allmählich müde wurden und keinen gleichmäßigen Schritt mehr hielten! Dazu die Hitze! Wir hatten meistens trotz unserer großen Tropenhüte auch noch den Sonnenschirm aufgespannt und schwitzten dennoch am ganzen Leib, daß ein Tropfen den andern schlug.

„Deo gratias!“ riefen wir beide aus, als wir am späten Abend wieder mit heiler Haut in Nlema eintrafen. Fürwahr, ich werde diese Tour zeitweilig nicht vergessen und danke heute noch der göttlichen Vorsehung, daß sie uns damals so gnädig beschützte.

(Fortsetzung folgt.)

### Ein neues Missionstischlein.

Von Br. Siegfried.

(Fortsetzung.)

Mariannhill. — Montag früh ging es wieder nach Inhanganga zum Bau des neuen Tischleins. Diesmal ging schon alles besser, denn wir hatten uns seitdem an mancherlei gewöhnt: an den Mangel an Waschwasser, an die kaffrische Zubereitung des Essens, an unsere Schlafstätte im Kaffernkraal usw.

Viel Abwechslung gab es nicht; auch unsere schwarze Hauswirtin hielt sich Tag für Tag an den gleichen Küchenzettel. Sie war konservativ nach jeder Richtung hin. — Nur einmal, am Dienstag, erfreute uns der Hochw. P. Prior von Mariannhill durch seinen Besuch. Er inspizierte unseren Bau, erkundigte sich teilnehmend nach unserm Befinden und begeisterte uns zu neuen Opfern für die heilige Sache.

Der Kaffer hält bekanntlich hohe Stücke auf sein utshwala, eine Art Bier, das er aus amabele (Kaffernhirse) zu bereiten weiß. Um uns eine Ehre anzutun, brauten die guten Leuten eines Tages Bier und boten uns den „kostbaren“ Trank unter vielen Zeremonien an. Solch' zarte Aufmerksamkeit durften wir natürlich nicht spröde zurückweisen. Wir nahmen die Gabe dankbar an, taten etwas Bescheid und überließen das meiste unserm Hauswirt, der übrigens schon darauf gewartet zu haben schien. Mit breitem Grinsen nahm er die schwarze Mamba in beide Hände, setzte an und trank das ganze große Gefäß bis zur Nagelprobe aus. Eine Mamba ist ein ausgehöhlter Kürbis und faßt mehrere Liter.

Für einen guten Schluß utshwala ist der Kaffer zu allem zu haben. Hört er — manchmal ist es auch, als ob er es rieche, — daß irgendwo in der Runde ein Biergelage stattfindet, so rennt er bei jedem Wind und Wetter oft stundenweit über Berg und Tal, um ja die kostbare Gelegenheit nicht zu verkümmern. Leider haben diese Trinkgelage auch viel Schlimmes im Gefolge. Trunkenheit und Schlägereien sind da etwas ganz Gewöhnliches, denn der Schwarze kann sich bei solchem Anlaß noch viel weniger beherrschen, als der Weiße.

Am Samstag nachmittag kam unser Hochw. P. Marzellin hier an. Er wollte bis Montag früh in der hiesigen Gegend bleiben, und somit hatten wir willkommene Gelegenheit zur Beicht und hl. Kommunion und brauchten diese Woche nicht eigens ins Mutterhaus zurückzukehren. Der Sonntagsgottesdienst fand aber diesmal in Bothashill statt; in Inhanganga selbst sollte am Montag eine hl. Messe sein. Bothashill liegt in einer sogenannten Lokation, d. h. in einem ausschließlich für Kaffern reservierten Gebiet. Kein Weißer, auch kein Missionar, darf sich daselbst ansiedeln. Stimmt die Regierung und der betreffende Häuptling zu, so kann er dort zwar ein Kirchlein bauen, niemals aber eine Wohnung für sich selbst.

Da mein schwarzer Hauswirt, der in hiesiger Gegend zugleich das Amt eines Katecheten bekleidet, sich bereit machte, zu Fuß nach Bothashill zu gehen — es sind vier Wegstunden dorthin — machte auch ich schnell Toilette und schloß mich ihm an. Mein älterer Mitbruder aber, der sich einem solchen Marsche nicht mehr gewachsen fühlte, blieb daheim. P. Marzellin, der zu Pferd war, schlug seinen eigenen Weg ein. Wir zwei aber wanderten bergauf und bergab, über Stock und Stein und kletterten nicht selten an fast senkrecht abfallenden Steinwänden hinunter. „Gib acht, Bruder, gib acht!“ rief mir mein Begleiter oft warnend zu. Mit Recht, denn es war ein schauerhafter Weg, und ein einziger Fehltritt hätte den Absturz in eine Tiefe von 200—300 Fuß im Gefolge haben können. Als wir endlich wohlbehalten im Tale angekommen waren, blickte ich nochmal um und ich gestehe, es überließ mich eine ordentliche Gänsehaut, als ich diese himmelhohen, kahlen, von Wind und Wetter ausgerissenen Felswände anstarrte, über die wir heruntergeklüffert waren. Selbst ein Kaffernweib, das uns kurz darauf begegnete, fragte meinen Begleiter erstaunt: „Hau, wahamba ezindhleleni ezinje? Wie, auch er ging auf diesem Weg?“

Später kamen wir an vielen Kraals vorüber. Die Mehrzahl der Bewohner war noch stockheidnisch; nur einzelne trugen europäische Kleidung und waren bereits Christen, wie der Katechet versicherte. In einer der Hütten lag eine kranke Frau, die nach der hl. Taufe verlangte. Wir kehrten ein, d. h. wir krochen durch das einzige, kaum einen Meter hohe Schlupfloch und setzten uns, kaffrischer Sitte gemäß, ohne ein Wort zu sagen, am Boden nieder. (Bänke und Stühle sind natürlich in einem Kaffernkraal unbekannte Möbel.)

In der ziemlich geräumigen Hütte kauerten etwa fünf bis sechs Weiber um ein lustiges Feuerchen und verzehrten mit gutem Appetit ihr frugales, aus gekochten Kürbissen bestehendes Frühstück. Nur eine von ihnen, eine Frau mit recht leidendem Gesichtsausdruck, enthielt sich des Essens; es war die Kranke, die wir suchten. Nachdem wir eine Weile dageessen, begannen die Weiber, und zwar eine nach der andern, uns zu grüßen mit den bekannten Worten: „Sanibona 'madoda, wir sehen auch, ihr Männer!“ Darauf aßen sie ruhig weiter und ließen sich in ihrem wichtigen Geschäft auch nicht stören, als sich mein Begleiter an die kranke Frau wandte, um sie zu trösten. Er erklärte ihr in Kürze einige Hauptwahrheiten unserer christlichen Religion und versprach ihr, im Laufe des Tages noch den P. Missionar zu schicken, damit er sie vielleicht taufe. Die Frau hatte mit großer Aufmerksamkeit zugehört und freute sich gar sehr über den in Aussicht gestellten Besuch des Missionars und die hl. Taufe.



Ich will hier unserer Geschichte etwas vorgehen und bemerke: P. Marzelli taufte an jenem Tage die Kranke noch nicht; er sah keine unmittelbare Gefahr und wollte warten, bis sie im Glauben noch besser unterrichtet wäre. Vier Wochen später aber kam, als es schon stark dunkelte, ein Bote in Mariannhill an mit der Meldung, man möge schnell kommen, denn die Frau liege am Sterben. P. Marzelli machte sich ohne Zögern auf den Weg und kam nachts um 1/2 2 Uhr beim betreffenden Kraale an. Er war, um schneller am Plage zu sein, mitten in der

Nacht (!) dieselbe steile Felswand heruntergeklettert, von der ich vorhin gesprochen habe. Er fand die Kranke dem Ende nahe und spendete ihr die hl. Sterbsakramente. Zwei Tage darauf hatte sie vollendet. Möge sie nun am Throne Gottes Fürbitterin sein für uns alle! So eine Seele ist sicherlich dankbar und betet nicht nur für den Missionar, dem sie nach Gott ihre Rettung verdankt, sondern auch für alle Wohltäter der Mission, ohne deren milde Gaben ein gedeihliches Wirken unmöglich wäre. —

Doch kehren wir nach dieser kurzen Abschweifung zu

unserm Thema zurück. Wir sind auf dem Wege nach Bothashill. Gegen 1/2 12 Uhr kamen wir schweißgebadet dort an, d. h. vor einem gewöhnlichen Kaffernkraal, in dem aber heute der sonntägliche Gottesdienst stattfinden sollte. Eine große Anzahl schwarzer Christen war bereits um die Hütte versammelt. In der Nähe weidete das Pferd des P. Marzelli, er selbst aber war als eifriger Missionar im Innern mit Beicht hören beschäftigt. Ich setzte mich einstweilen im Schatten eines kleinen Buschwerkes nieder, denn die afrikanische Sonne brannte jetzt ganz unbarmherzig auf uns herab; dazu war ich nach dem langen, anstrengenden Marsche noch nüchtern, doch der Gedanke an die heilige Kommunion, die ich während der hl. Messe empfangen wollte, ließ mich das leicht verschmerzen.

Während ich nun allein so da saß, kamen bald einige alte Väterchen und Mütterchen heran, um den neuen „Baba“ zu mustern. Etwas schüchtern traten sie näher und boten die schwarzbraune Hand zum Gruß, die ich natürlich nach deutscher, westfälischer Art kräftig schüttelte; und als ich sie gar mit „Großvater“ und „Großmutter“ anredete und sie nach diesem und jenem fragte, da hatte ich rasch ihr ganzes Herz gewonnen. Auch



Die Armen Suppe.



der Schwarze sieht sofort, wer ein Herz für ihn hat, und wer nicht.

Endlich gegen 1/21 Uhr kam P. Marzellin aus dem Kraal. Auch er bedurfte der frischen Luft, denn es ist keine Kleinigkeit, in einem rauchgeschwärzten Kafferkraal einige Stunden lang die Schwarzen beizuhören. Doch lange währte die Ruhepause nicht. Es wurde das Zeichen zur heiligen Messe gegeben, und ich hatte das Glück, am Altare zu dienen. O welche Armut fand ich da! Im Hintergrunde stand ein alter, wackeliger Tisch, den man an die Wand lehnen mußte, damit er nicht umfiel. Das war der Altar! Von der Strohecke hingen einige Reihen an Schnüre gefaßter Maiskolben herunter, der einzige Schmuck, den ich in dieser „Kirche“ entdecken konnte. Doch nein, es fehlte hier nicht an einem Schmuck, und zwar am schönsten, den es in einer Kirche geben kann, nämlich an andächtigen Christen. Der ganze geräumige Kraal war gedrängt voll, und viele mußten noch draußen vor der Hütte stehen bleiben. Und bei der heiligen Wandlung stieg in diesem Kafferkraal der Sohn Gottes ebenso vom Himmel herab, wie im prächtigsten Dome. O welch' eine Liebe, welch' eine Herablassung seitens des lieben Heilandes! — Gar sehr erbauten mich auch diese guten schwarzen Neuchristen, die mit größter Aufmerksamkeit der heiligen Handlung folgten und so schön und erbauend zusammen beteten und dazwischen religiöse Nieder sangen. Ich wurde zu Tränen gerührt und dankte Gott aufs neue, daß er mich hieher ins Kloster und in die heilige Mission geführt; und mußte ich ein zweitesmal Heimat und Vaterland verlassen, ich brächte das Opfer mit Freuden. Den Höhepunkt der schönen Feier bildete die heilige Kommunion. Die Mehrzahl der Anwesenden, die alle zuvor gebeichtet hatten, nahen mit größter Ehrfurcht dem Tisch des Herrn, sodaß mir dieses Bild unvergeßlich bleiben wird auf immer.

(Schluß folgt.)

### Lepus Hardenbergensis,

Hunger-Hase von Hardenberg genannt.

Oktober 1912. — Voriges Jahr, am Herz-Jesu-Fest, hatte mein leiblicher Bruder, Fr. Antonin, der im Scholastikat zu Mariannhill weilt, die Erlaubnis erhalten, mir auf meiner Missionsstation einen dreitägigen Besuch abzustatten.

Während ich ihm nun nicht ohne einen kleinen Anflug von Stolz unsere mit so vieler Mühe angelegten Baumpflanzungen zeigte, fielen ihm eine Reihe Eufalyptusbäume auf, die bis hoch hinauf entrindet waren und deshalb abzusterven drohten.

„Ihr scheint aber sonderbare Hasen hier zu haben,“ meinte er, „daß sie gar so hoch oben noch die Rinde weg-nagen.“

„Ja, ja!“ entgegnete ich mit gemischten Gefühlen, „Lepus Hardenbergensis!“

Wir haben hier wegen Mangel an Nahrung nur Tagesschüler, gegenwärtig alles in allem über 170. Schon einige Jahre hatten wir ferner sehr schlechte Enten, d. h. unsere Schwarzen, denn wir auf der Missionsstation haben überhaupt gar keine. Da kommen nun die Kinder oft viele Stunden weit hieher zur Schule, ohne das Geringste gegessen zu haben. Erst am Abend, wenn sie heimkommen, erhalten sie eine kargliche Mahlzeit. Hunger tut weh, er macht aber auch ersinderisch. In der Mittagspause zogen sich öfters mehrere Kinder zurück in den kühlen Schatten, und dort harrierte ihrer eine

große Versuchung. Sie fanden die zarte Rinde der Eufalyptusbäume eßbar, und ehe wir sie darauf aufmerksam gemacht hatten, daß die Bäume geschont werden müßten, hatten sie schon bei einer ganzen Reihe die Rinde abgezogen und aufgeessen! — Gestraft habe ich sie nicht.

Voraussichtlich wird es meinen Kindern in diesem Jahre noch schlimmer ergehen. Die Ernte ist abermals mizraten, und ich habe nichts für die „Hungerhasen von Hardenberg“.

P. Chrysostomus Rühig.

### Missionsbilder aus dem Maschonaland.

Vom Hochw. P. Franz Mayr.

(Siehe Bild Seite 60.)

(Fortsetzung.)

In nordwestlicher Richtung von Triashill, etwa 21 Kilometer davon entfernt, finden wir eine zweite Missionsstation. Sie heißt „St. Anton“ und würde sich gewiß zu einer großen Mission entwickeln, wenn es möglich wäre, daselbst ständig einen Priester zu stationieren. Einmal übernachtete ich in „St. Anton“; da ich einen weiten Weg vor mir hatte, wollte ich am nächsten Morgen schon vor Sonnenaufgang die hl. Messe lesen. Wie staunte ich, als da schon um 2 Uhr morgens, in dunkler Nacht, und dazu an einem ganz gewöhnlichen Werktag, der erste Trupp Leute herangezogen kam, um der hl. Messe beizuwohnen! An solchen Leuten könnte der Missionar gewiß seine helle Freude erleben.

Die Tagesschule in „St. Anton“ zählt gegenwärtig etwa 70 Kinder oder etwas darüber und wird von zwei schwarzen Lehrern besorgt. An einem der Wochentage geben sie abwechselnd katechetischen Unterricht in Kumberland, das etwa 6 bis 7 Kilometer von „St. Anton“ entfernt in einer fiebergefährlichen Gegend liegt. Ich habe nur zweimal dieses Tal durchschritten, und zwar an sehr heißen Tagen, aber jedesmal kam es mir vor, als ob die Luft mit Fiebergasen förmlich gesättigt sei. Tatsächlich waren fast in jedem Kraale, den ich berührte, ein oder mehrere fieberfranke Schwarze zu sehen. Ich bedauerte nur, daß ich keinen großen Vorrat Chinin bei mir hatte.

Auf unserem Bilde ist ein junger Bursche mit zwei Speeren in der Hand zu sehen. Das veranlaßt mich zur Bemerkung, daß im Maschonaland kein Jüngling oder Mann sein Haus verläßt, sei es nun, um irgendwo einen Besuch abzustatten oder in die Kirche zu gehen, ohne einen Speer mit sich zu nehmen. Dadurch fühlt er sich erst als Mann. Die Erlaubnis zum Speertragen ist hier ohne weiteres gegeben, während es in Natal für die gewöhnlichen Schwarzen strenge verboten ist. Uebrigens ist damit für die wenigen Europäer, die hier wohnen, nicht die geringste Gefahr verbunden, denn in der Regel machen die Maschonas trotz ihrer Bewaffnung einen weiten Umweg, wenn sie ahnen, daß ein Weißer in der Nähe ist. Der Speer ist ihnen ein beliebter, altgewohnter Schmuck, oder höchstens eine Waffe zur Verteidigung gegen Schlangen oder wilde Tiere.

Solange die Maschonas noch nicht unter englischem Schutze standen, wohnten sie zur Sicherung ihrer Person und ihres Eigentumes in Dörfern von ungefähr hundert Hütten beisammen. Diese Hütten lagen zwischen Granitblöcken versteckt und standen oft mit unterirdischen Höhlen, wohin sie sich bei einem feindlichen Ueberfall flüchten konnten, in Verbindung. Auch



ihr Vieh und ihre Nahrungsmittel pfl egten sie dort zu verstecken. Noch heute finden sich in unmittelbarer Nähe vieler Kraale solche Höhlengruben als Rest vergangener Zeiten, in denen es häufig nötig war, sich und sein Eigentum vor Feindeshand zu schützen.  
(Fortsetzung folgt.)

### Ein Krankenbesuch.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner.

Emaus, 10. Juli 1912. — Eine franke, ziemlich weit von hier entfernt wohnende Kaffernfrau ließ mich um die hl. Kommunion bitten. Ich machte alles zurecht, und bestieg dann unser getreues Stationsröflein, „Bläß“ genannt, das mich zum betreffenden Kraale bringen sollte. Es war mitten im Winter; die weiten Grasflächen waren überall braun und abgestorben, in den Tälern und Schluchten lag Reif; manchem Wasser-

der hl. Sterbesakramente alles am Boden auf einer Binjenmatte zurecht machen mußte. Die Kranke, welche schon Tags zuvor gebeichtet hatte, empfing die hl. Kommunion mit sichtlich er Andacht. Da ihr Zustand sehr bedenklich war, und sie nach menschlichem Ermessen nur noch wenige Tage zu leben hatte, spendete ich ihr auch die letzte Delung und die Generalabsolution. Sie dankte mir zum Schlusse aus ganzem Herzen, fühlte sich ruhig und gestärkt und sah nun getrost ihrer Auflösung entgegen. Ich selbst ritt zur Missionsstation zurück mit dem erhebenden Bewußtsein in der Brust, einer bedrängten Seele den denkbar besten Himmelstrost gespendet zu haben.

### Feier der Glockenweihe in Centocow.

Sonntag, den 20. Oktober 1912, fand in Centocow die Weihe der für die neue Missionskirche bestimmten



„St. Anton“, eine Außenstation von Triashill in Rhodesia.

laufe entlang traf ich sogar auf dünne Schichten Eis, und von den mit Schnee bedeckten Drafsbergen wehte ein schneidend-falter Wind. Ein Bild des Todes und der Vergänglichkeit alles Irdischen.

So ging es quer über Berg und Tal. Am Ziele angelangt, fand ich in der Hütte allerlei Kaffernvolf um ein Feuerchen versammelt. Sie waren aus der Nachbarschaft zusammengekommen und hatten mich erwartet. Die Kranke saß hustend, seufzend und stöhnend mitten unter ihnen. Im allgemeinen hält sich der Kaffer aufrecht, solange er nur irgendwie kann. Seine Lagerstätte, eine einfache Binjenmatte auf dem nackten Boden ausgebreitet, bietet ihm allerdings auch wenig Bequemlichkeit, noch weniger der Stein oder das Holzflöfchen, das ihm als Kopfkissen dienen muß. Auch ein paar Hunde waren in der Hütte, sowie ein Kalb, das ohne Ende schrie und lärmte.

Sonst war das Innere sauber gefeiert, doch fand sich weder Stuhl noch Tisch, weshalb ich zur Spendung

Glocken statt. Sie wurde vom Hochwürdigsten Abt Gerard Wolpert vorgenommen, der Tags zuvor mit seinem Sekretär, dem Hochw. P. Balduin Reiner, hier eingetroffen war. Aus der ganzen Umgegend aber kam, der dringenden Einladung ihres jeeleneifrigen Missionars, des Hochw. P. Emanuel Hanisch, folgend, eine Menge schwarzen Volkes. Christen sowohl, wie Heiden und Katechumenen, zusammen.

Zunächst fand der sonntägliche Gottesdienst in der alten Kirche statt, die aber kaum den dritten Teil der Anwesenden zu fassen vermochte, dann zog man in Prozession zur neuen, noch im Baue begriffenen Missionskirche. Sie war im Innern ringsum mit grünen Bäumchen geziert, während die zu weihenden Glocken festlichen Blumenschmuck trugen. Mit Freuden konnte man wahrnehmen, wie die neue, geräumige Kirche den wirklichen Bedürfnissen unserer in beständigem Wachstum begriffenen Mission Rechnung trägt. Denn immer neue Scharen von Kindern, Männern und Frauen zogen



ein, und dennoch war Platz für alle. Zuletzt kamen die nur mit einer Wolldecke bekleideten Heiden, und zwar in solcher Menge, wie man sie in früheren Jahren nur am hl. Weihnachtsfeste zu sehen gewohnt war. Jetzt aber erscheinen sie fast jeden Sonntag und stehen, knien und kauern ehrerbietig und scheu, doch in musterhafter Ordnung rings um die alte Kirche. Wenn die neue Kirche fertig ist, werden auch sie alle darin Platz haben.

Die Festpredigt hielt der Hochw. P. Balduin, einer der früheren Superioren von Centocow. In begeisterten Worten legte er der andächtig lauschenden Menge die Bedeutung der Glockenweihe ans Herz. Durch den Sündenfall Adams, so führte er aus, ist das ganze Menschengeschlecht in die Gewalt des bösen Feindes geraten, und auf der Erde und allen Dingen lastet Gottes Fluch. Infolge der Erlösungsverdienste Christi aber hat die Kirche die Macht erlangt, diesen Fluch von den Dingen hinwegzunehmen und sie dem Dienste Gottes zu weihen. So empfangen namentlich auch die Glocken unter vielen schönen Gebeten eine sehr hohe Weihe. Von innen

Hochw. P. Thomas Neuschwanger dirigierte Musikkapelle ein, während zu gleicher Zeit auch die drei neu-geweihten Glocken angeschlagen wurden. Der Eindruck war ein überwältigender, und das Andenken daran wird allen Festteilnehmern unvergänglich bleiben auf immer.

Die Glocken wurden in Bochum gegossen und tragen recht sinnige Inschriften. Die größte ist dem göttlichen Herzen Jesu geweiht und hat die Aufschrift: „Audite, gentes, quam dulce habitare in Corde Jesu“, (höret, ihr Völker, wie süß es ist, im Herzen Jesu zu wohnen!) Die mittlere, H. L. Frau von Czenstochau geweihte Glocke weist die Inschrift auf: „Maria de Czenstochowa. — Nigrae, nigri, in laudem sono. Nigra sum, sed formosa. (Ihr Schwarzen, zum Lobe der Schwarzen, d. h. der Mutter Gottes von Czenstochau, ertöne ich. Ich bin schwarz, aber schön.) Die kleinste der drei Glocken ist dem heiligen Joseph geweiht und trägt die Inschrift: „Gentes, ite ad Joseph.“ (Ihr Völker, gehet zu Joseph!) Welch' schönere Patrone hätte man wohl wählen können,



Die Kreuztragung. Von E. G. Pfannschmidt.

und außen werden sie gewaschen und deuten sie hin auf die Reinheit, in der unser Herz erglänzen soll. Sie werden ferner mit dem hl. Öl, das vom Bischof am Gründonnerstag geweiht wurde, gesalbt, und die Kirche betet dabei, daß soweit der Schall der Glocken töne, alle bösen Einflüsse und aller Schaden von Feld und Flur abgehalten und gute, heilige Gesinnungen in den Herzen der Menschen geweckt würden. Hoch in den Glockenturm werden sie zuletzt gehängt als ein ständiges „Sursum corda“, die Herzen himmelwärts! Der Prediger schloß mit dem Wunsche, daß recht viele der Einladung der Glocken folgen und fleißig zum Hause des Herrn eilen möchten zum Gebet, zum Gottesdienst und zum Empfang der hl. Sakramente.

Hierauf nahm der Ehrw. Vater Abt, der während der Predigt mit Inful und Stab auf einem erhöhten Sitz Platz genommen hatte, mit seiner Assistentz die feierliche Glockenweihe vor. Zwischen den schönen Zeremonien und herrlichen Psalmen und Kirchengebeten sang der schwarze Sängerkhor unter der Leitung seines Dirigenten, des Hochw. P. Emanuel, verschiedene fromme, recht zur Andacht stimmende Lieder und Motetten. Beim Te Deum aber, das die Sänger aus dunkelfülltem Herzen in den weiten Hallen der neuen Kirche erschallen ließen, fielen schmetternd auch die Trompeten der vom

als Jesus, Maria und Joseph? Mögen sie für alle Zukunft den reichsten Gottessegen herabrufen auf unsere ganze Mission! —

Was ist es doch Großes und Schönes um die Zeremonien unserer heiligen, katholischen Kirche! Selbst der protestantische Schulinspektor, der gerade hier weilte, hatte es sich nicht nehmen lassen, der ganzen Feier vom Anfang bis zum Ende mit großer Ehrfurcht beizuwohnen, und war so ergriffen davon, daß er im Laufe des Nachmittags in einer Ansprache, die er an die Kinder hielt, ebenfalls der schönen Glockenweihe Erwähnung tat und recht praktische Folgerungen daran knüpfte.

An unsere geehrten Wohltäter aber erlaube ich mir die ergebene Bitte zu stellen, auch fernerhin der Centocower Mission und speziell dem dortigen Kirchenbau ein reges Interesse zu bewahren. O, wie sehnen wir uns nach der Vollendung dieser Kirche, damit doch endlich unsere lieben Schwarzen ein Plätzchen finden im Hause des Herrn, um da Gottes Wort zu hören und durch den Empfang der hl. Sakramente teilzunehmen an den Gnadenschätzen unserer Mutter, der heiligen katholischen Kirche! —



## An unsere hochverehrten Gönner und Wohltäter.

Vom Hochw. P. Leonard Siller.

Maris-Stella, 20. November 1912. — Möchte hiemit meiner Pflicht genügen und allen lieben Wohltätern von Maris-Stella meinen herzlichsten Dank wissen lassen, in den sämtliche Angehörige unserer Missionsstation enthusiastisch miteinstimmen. Leider sind uns viele dieser Missionsfreunde gar nicht, und

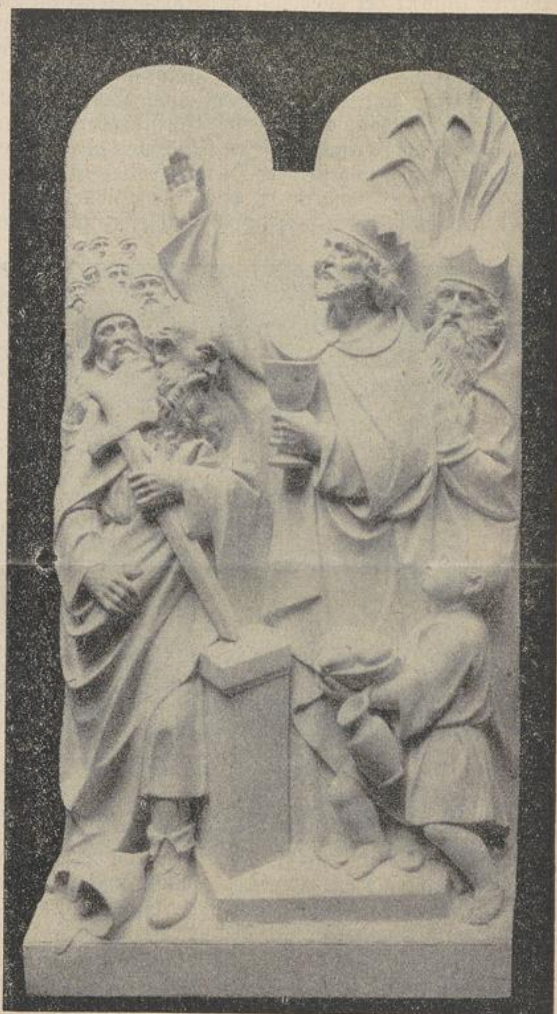
fernen Freunde in Europa und Amerika. Unsere kleineren Schulkinder müssen außerdem noch öfters Besuche und Anbetungen beim göttlichen Kinderfreunde im Altare machen, und ich selbst hatte in letzter Zeit Gelegenheit, ein feierliches Hochamt und mehrere hl. Messen für unsere großen Wohltäter in Würzburg und in Znaim zu zelebrieren.

Kann hier nicht umhin, einen merkwürdigen Zwischenfall miteinzuflechten. Kommt da neulich der kleine Lukas zu mir und erzählt, er habe, während er am Al-



Das Opferlamm.

M. Fröhling, Photogr. Anstalt, Würzburg, Grevenastr. 6.



Das Opfer Melchisedechs.

einzelne nur dem Namen nach bekannt. Alle jedoch, ob bekannt oder unbekannt, mögen sich daran erinnern, daß sie Gott selber sich zum Schuldner gemacht haben. Er ist ja der Vater der Armen — und unter diese Kategorie fallen sicherlich auch die Bewohner von Maris-Stella —, und wohl dem, der diesem guten Vater auf Zinsen leiht und ihn zum Schuldner und Zahlmeister hat!

Tag für Tag verrichten wir nicht nur die von unsern Obern für die Wohltäter unserer Mission vorgeschriebenen Gebete, sondern wir halten auch schon seit mehr als Jahresfrist in der Kirche eigene Andachten für unsere

tare diente, bei der Opferung plötzlich eine wunderbare Hand, glänzend wie Gold, über dem Kelche schweben sehen. Sie sei gekommen, während der Priester Wein und Wasser eingoß, und sichtbar über dem Kelche schwebend geblieben, bis nach dem „Orate fratres“ von den Ministranten das „Suscipiat“ gebetet war; dann sei sie wieder verschwunden.

Ich sagte dem Jungen weiter nichts, doch nachträglich stiegen allerlei Gedanken in mir auf. Was sollte wohl diese Hand bedeuten? War es etwa ein Hinweis auf eine mildtätige Hand, die zur Errichtung dieses Altares, zum Baue der Kirche und dem Gedeihen der ganzen



Mission ansehnliche Opfer beigesteuert hatte? Oder war es der Schutzengel einer solchen opferwilligen Seele, der für sein Pflegekind ein besonderes Anliegen in den Opferfeldh hineinlegte und wie schützend seine Hand darüberhielt, bis beim „Suscipiat“, bei der Bitte um

gnädige Annahme des Opfers, beides, Bitte und Opfer, huldvoll vom Herrn angenommen war? Wer mag es sagen? Soviel ist sicher, daß bei Gott keine gute Gabe unbelohnt bleibt, und daß auch das Gebet unserer schwarzen Kinder und Neuchristen seine volle Erhörung findet.



Tod des hl. Joseph, Gemälde von E. Walch.

Haage, Leipzig-Neuditz, Rohlgartenstraße 14.



Zu meiner großen Freude kann ich unsern lieben Wohltätern und geehrten Lesern mitteilen, daß sich die Zahl unserer Schulkinder beständig mehrt. Gegenwärtig haben wir deren 93, und zwar 51 Knaben und 42 Mädchen. Auch unsere Tageschule in Mchlonnhamu nimmt, Gott sei Dank, einen recht guten Fortgang; die Schülerzahl daselbst beträgt 3. Jt. 48 Kinder, trotz der vielen protestantischen Schulen, die in nächster Nähe existieren.

Leider haben wir heuer ein großes Hungerjahr. Viele Leute, namentlich Kinder, können Sonntags nicht zur Kirche kommen, denn sie haben nichts zu essen, die Glieder sind matt und kraftlos, und die Füße können den weiten Weg zur Kirche nicht mehr machen. — Dabei mehren sich bei der allgemeinen großen Not die Greuel des Heidentums. Erst vor kurzem meldete die Zeitung die Ermordung dreier Kaffernweiber im nahen Bondoland. Sie trugen Mais auf dem Kopf, wurden dabei von hungrigen Wegelagerern überrascht, eine Zeitlang gehegt und endlich mit Speeren durchbohrt und beraubt. Eine ähnliche Affäre hat sich jüngst ganz in der Nähe unserer Missionsstation in Isafa zugetragen, doch kamen die betreffenden Frauen und Mädchen mit dem bloßen Schrecken davon, weil auf ihr lautes Rufen in einiger Entfernung ein paar Männer sichtbar wurden. Auch wir selbst fühlten auf unserer armen Missionsstation das Hungerjahr ganz bedeutend. Trotz aller Mühe und Arbeit konnten wir nur eine äußerst spärliche Ernte erzielen, deren Ertrag bei weitem nicht hinreicht für uns und unsere Kinder.

Recht viel Sorge machen mir auch die armseeligen Schulgebäude. Ich wollte zwar davon diesmal gar keine Erwähnung tun, allein die Not zwingt mich dazu. Unsere oben angeführten Kostschüler wohnen in drei verschiedenen Hütten, ich könnte, wie ich das schon in der Juni-Nummer 1912 angedeutet habe, ebenso gut sagen, in drei kompletten Ruinen. Der Schulinspektor schrieb in seinem letzten Rapport an die Regierung einfach: „Das Schulgebäude ist gänzlich ungeeignet, Kinder zu beherbergen, und ich beantrage, den Grant (Regierungszuschuß) zurückzuziehen.“ Es kam auch so, und wurden uns diese paar Groschen auch noch entzogen. — Ich gestehe, es steigen mir oft Bedenken auf. Verschiedene Gründe sagen mir, ich dürfe die Kinder, zumal die kleinen und schwachen, nicht in so elenden Schlafräumen nebeneinander lassen, andererseits bringe ich es absolut nicht über's Herz, sie fortzuschicken, denn das hieße, sie in die Finsternis des Heidentums zurückstoßen und in all das physische und moralische Elend, welches damit verbunden ist. Helfe, wer da helfen kann!

Von den 90 Neugetauften des letzten Jahres sind 20 gestorben und zwar den Tod des Gerechten, wie ich hoffe. Unsere Schulkinder und Neuchristen zeigen zu meinem Troste im Empfang der heiligen Sakramente großen Eifer, doch bitte ich dringend um das fromme Gebet unserer geehrten Leser, damit sie im Guten beharren, und damit auch die vielen Heiden und Protestanten, die noch zögernd ferne stehen, recht bald zum wahren Glauben sich bekehren.

### „Er nötigte sie, in seinen Weinberg zu kommen.“

Von Schw. Amata, C. P. S.

Eiteaur. — Nozindaba hatte die Wahrsagerei erlernt und betrieb ihr unsauberes Geschäft mit großem Eifer, bis ihr eines Tages der Himmel Einhalt gebot. Sie wurde nämlich krank und von einer Art Kaserie befallen,

die regelmäßig mit einer langen, tiefen Ohnmacht zu enden pflegte. Besonders heftig bekam sie diese Anfälle bei dem protestantischen Gottesdienste, der zeitweilig in ihrem Kraal abgehalten wurde, und bei dem ihr eigener Sohn als Prediger fungierte.

Dieser erklärte, die Anfälle seiner Mutter kämen vom Teufel, der sie dadurch vom protestantischen Gottesdienste abhalten wolle. Er befahl ihr daher strenge, nach wie vor regelmäßig dabei zu erscheinen, was sie auch getreulich tat. Doch ihr Zustand wurde nicht besser, im Gegenteil, er verschlechterte sich von Tag zu Tag, zuletzt war ihr ganzer Körper wie verbrannt, und es bildeten sich namentlich an Händen und Füßen große Wunden, die jeder Heilung spotteten.

Da starb ihr Sohn, der protestantische Prediger. Die kranke Nozindaba blieb im Kraale zurück, ihre Schwiegertochter aber (die Frau des Predigers) wurde katholisch und bat mit ihren vier Kindern bei uns um Aufnahme. Da sie sich nämlich geweigert hatte, nach heidnischem Gebrauche den Bruder ihres verstorbenen Mannes als Gatten anzuerkennen, war sie von jenem aus dem Kraale vertrieben worden. In der Not lenkte sie ihre Schritte zu unserer Missionsstation und bat gar demütig, sie um Gotteswillen mit ihren vier unmundigen Kindern aufzunehmen. Wir sagten natürlich zu, obgleich wir bereits 70 Kinder hatten und bei der Armut unserer kleinen Station oft nicht wissen, wie wir ihnen Tag für Tag Nahrung und Kleidung verabreichen sollen. Doch wir baten auf die göttliche Vorsehung und die Mildtätigkeit unserer geehrten Wohltäter. So nahmen wir also die armen, verlassenen Geschöpfe an. Die Kinder waren ebenfalls mit allerlei Wunden bedeckt, die aber bei der sorgfältigen Pflege unserer Krankenschwester schnell wieder heilten.

Nun wollte auch Nozindaba, deren Anfälle immer stärker und deren Wunden immer gräßlicher wurden — es wuchsen bereits Würmer darin — katholisch werden und bat um religiösen Unterricht. Das war nun kein geringes Ansinnen, denn ihr Kraal ist 2½ Wegstunden von unserer Missionsstation entfernt, und manchmal lag sie, wenn man zu ihr kam, in tiefer Ohnmacht, sodaß man unverrichteter Dinge wieder heimkehren mußte. Dazu ihr gräßliches Leiden mit dem furchtbaren Geruch, den ihre beständig eiternden Wunden verbreiteten! Trotz alles Waschens und Reinigens waren die Würmer nicht wegzubringen; sie wuchsen in Unzahl immer wieder, sodaß die arme Frau unter namenlosen Schmerzen buchstäblich bei lebendigem Leibe verfaulte. Von ihren Händen und Füßen blieben zuletzt nur noch die Knochen übrig. Auch fehlte es ihr vielfach an der nötigen Pflege; ihre heidnischen Söhne, die uns anfangs den Zutritt zu ihrer Mutter gar nicht erlauben wollten, zogen sich zurück und überließen sie ihrem harten Schicksal. Nur der jüngste Sohn, obgleich ebenfalls schwach und kränklich, erfüllte getreu seine Kindespflicht und pflegte die Mutter, soweit er eben konnte.

Als wir eines Tages wieder zum Taufunterrichte zu ihr kamen, fanden wir sie ganz erschöpft und vor Schmerzen, die sie manchmal laut ausschreien machten, dem Tode nahe. Wir glaubten daher, mit der heiligen Taufe nicht länger warten zu dürfen, und aus Nozindaba, der berühmten Wahrsagerin, wurde eine christliche „Margareta“, die fortan still und ergeben ihre Schmerzen trug und freiwillig büßte für ihre früheren Sünden. Einmal besuchten sie auch einige unserer Schulkinder. Der Geruch, der vom ganzen Kraale ausging, war so penetrant, daß sie sich kaum entschließen



komiten, einzutreten. Sie überwandten sich aber, traten ein und fanden Margareta einsam und verlassen im Sterben liegend. Schnell riefen sie einige Verwandte herbei, und kurz darauf gab die Kranke ihren Geist auf. Gebe Gott, daß ihr furchtbares Leiden als vollgiltige Sühne angenommen wurde für das Vergerniß, das sie früher als Wahrsagerin gegeben! —

## Wie unsere schwarzen Kinder das Leiden Christi verehren.

Centocow. — Ich kann mich noch recht gut daran erinnern, wie unsere Schulkinder staunten, als der Priester am Gründonnerstag das Allerheiligste aus dem Tabernakel des Hochaltars herausnahm und es am festlich gezierten Seitenaltar reponierte. Von diesem Augenblicke an waren sie kaum mehr vom „heiligen Grabe“ zu trennen. Wohl gingen sie unter Tags pflichtgemäß ihrer Arbeit nach, kehrten aber während der freien Zeit vollzählig wieder zurück.

So kam der Abend. Die Kinder beteten und sangen abwechselnd Stunde um Stunde bis in die tiefe Nacht hinein. Niemand wollte ihren Eifer stören, ja der damalige P. Superior, unser gegenwärtiger Abt, Gerard Wolpert, gesellte sich selbst zu ihnen, hielt einen tief-ergreifenden Vortrag über das bittere Leiden und Sterben Christi und betete zuletzt mit den Kindern den hl. Kreuzweg. Aber noch immer wollten die Kinder nicht ins Bett gehen, sie wollten bei ihrem lieben Heiland bleiben und mit ihm die ganze Nacht hindurch wachen. Wollte sich bei einzelnen mit Gewalt der Schlaf einstellen, so gingen sie auf ein paar Augenblicke hinaus in die frische Luft, während die andern in der Kirche fortfuhren mit lautem Beten und Singen.

Es kam der heilige Charfreitag mit seinen vielen schönen Ceremonien. Die Kinder waren ganz Aug und Ohr. Am meisten fesselte sie aber das Bild des lieben Heilandes im Grabe, das unter dem Altartische des Seitenaltars, worin das Allerheiligste ruhte, angebracht war. Wohl war es an sich äußerst einfach und primitiv. Schwester Engelberta hatte nämlich auf ein großes Stück Papier die Figur des im Grabe liegenden Erlösers gezeichnet und etwas bemalt und dann zwischen Linnentüchern und

brennenden Lichtlein so künstlich gebettet, daß die guten Schwarzen erklärten, nie etwas Schöneres gesehen zu haben. Was würden sie erst sagen, wenn ihnen von Freundeshand eine würdig geschnitzte Grabfigur zum Geschenke gemacht würde! Gewiß, tausend feurige Gebete würden für den edlen Wohltäter zum Himmel aufsteigen!

Der ganze Charfreitag wechselte mit Arbeit und Gebet, ja die eifrigsten der Kinder wollten sogar eine zweite Nacht beim lieben Heiland in der Kirche wachen, was jedoch nur den größeren Kindern gestattet wurde; die kleineren wurden ins Bett kommandiert. Und seit jenem ersten Charfreitag, der in Centocow gefeiert wurde, wiederholte sich diese rührende Szene Jahr für Jahr, und zwar aus ganz freiem Antrieb der Kinder, ohne daß sie von irgendwelcher Seite dazu angehalten wurden. Wer bewundert nicht den lebendigen Glauben und die innige, opferwillige Andacht dieser schwarzen Kinder und Neubefehrten? Ich dachte, da könnte mancher im Christentume geborener und erzogener Europäer sich daran ein Beispiel nehmen.

Schw. Rosa, C. P. S.



Prinzregent Ludwig von Bayern.

Ab. Baumann, Hofphot., München.



## Kleine Missionsnachrichten.

Detting. — Montag, den 13. Oktober 1912 hatten wir hier eine kleine Missionsfeierlichkeit. Sie galt der Eröffnung einer Außenstation von Detting, Dumija, etwa zwei und eine halbe Meistunde entfernt in der Richtung gegen Himmelberg. Unsere Schulkinder mit zwei Schwestern (Oberin und Lehrerin) machten sich auf den Weg, die Schwestern zu Pferd, die Kinder zu Fuß.

Das Vergnügen der Reisenden, Reiter wie Fußgänger, war allerdings ziemlich gemischt. Es herrschte nämlich eine förmliche Glühitze, indem die Sonne und ein heißer Wind sich die Hand zum Bunde reichten, sodaß unsere endliche, glückliche Ankunft an unserem Bestimmungsorte große Ähnlichkeit aufwies mit dem Eintreffen einer Wüstentkarawane in einer schattigen Oase.

Vorherhand ist es nur ein Notkirchlein, das wir zustande gebracht, aber ein recht nettes Häuschen, das wenigstens mich vollauf befriedigt. Während ich einige Christen beichtöhrte, wurde der Altar reichlich mit den Blumen geziert, welche die Kinder von Detting mitgebracht; und dann las ich die erste heilige Messe in der Kapelle zu Ehren der heiligen Mutter Anna, deren mächtigem Schutze ich die Außenstation anvertraute.

P. Maurus.

Maria-Ratschitz. — Im vorigen Jahre auf Allerheiligen wurde in unserem Friedhof ein großes steinernes Kreuz aufgestellt. Es hat die beträchtliche Höhe von 14 Fuß, und lange Zeit hatte Meister Cyprian geklopft und gemeißelt, um dem Steine eine kunstvolle Form zu geben. Jetzt steht es auf geweihtem Grunde, und der Heiland, der am Kreuze hängt, schaut voll Erbarmen auf die Entschlafenen nieder, die unter den Grabeshügeln ruhen. Gleichzeitig ist auch die Einfriedung der kleinen Totenstadt erweitert und mit Zypressen bepflanzt worden. Der Eingang zum Friedhof wurde verlegt, erhielt zwischen zwei steinernen Pfeilern ein schmuckes eisernes Tor und liegt dem Hauptportal der neuen Kirche gegenüber. Die Ruhestätte unserer teuern dahingeschiedenen Brüder, Schwestern und Christen ist fast ringsum von Weinpflanzungen, Obstanlagen und Zierbäumen umschlossen, und der liebliche Gesang der Vögel und der Duft der Blumen auf den Gräbern laden an Sonn- und Festtagen in freier Stunde den frommen Wanderer zum Besuche ein. Statt der Holzkreuze über den Gräbern der Unrigen sind bereits neun Grabsteine in der Werkstätte fertiggestellt und werden ein neuer Schmuck unseres Friedhofes sein.

Sonntag (1. Sept.) nahm Hochw. P. Superior in der Morgenstunde die Einweihung der neuen Abteilung des Friedhofes vor. Nach dem Hochamt segnete er das Steinkreuz und hielt trotz der glühenden Mittagshitze eine längere Ansprache an das versammelte Volk. Auf dem Rückweg zur Kirche ertönte das feierliche Geläute der neuen Glocken, welche die frommen Gläubigen zur Segensandacht riefen. So geschah es, daß man an diesem Tage zweimal in Prozession nach dem Friedhof zog.

Von unserer Gemeinde liegen hier begraben die beiden Patres Bazisikus und Ludger und die Brüder Bernard, Guarinus und Metus.

Die Gesamtzahl der Gräber auf unserem hiesigen Friedhof beträgt nahezu 200. In den letzten 2 Jahren hatten wir auch unter den Schwarzen nur wenig Todesfälle. Wenn in Zukunft im Verhältnis nicht mehr sterben als in den letzten 2 Jahren, können 100 Jahre vergehen, bevor der Friedhof völlig mit Leichen besetzt ist.

Zum Schluß noch etwas von unserer Kirche. Am Eingang des Hauptportals (auf der inneren Seite) ist eine schöne Marmorplatte eingemauert mit der Aufschrift: „In memoriam Virginis Annae Dietrich, neonon Leonardi Tilp eiusque uxoris ortae ex familia Dietrich apud M. Ratschitz in Bohemia, benefactorum principalium huius loci, qui benefaciendo laudem dederunt D. O. M. et in honorem B. M. V. huic loco imposuerunt nomen M. Ratschitz anno Dom. MCMXI.“

Auf deutsch:

Zum Gedächtnis der Jungfrau Anna Dietrich und des Leonhard Tilp und seiner Gemahlin, geborne Dietrich bei M. Ratschitz in Böhmen, der besonderen Wohltäter dieser Stätte, die durch Spendung von Wohltaten Gott die Ehre gaben, und der seligen Jungfrau Maria zu Ehren diesem Orte den Namen M. Ratschitz beileigten, im Jahre des Herrn 1911.

Am dritten Sonntag im September feiert bekanntlich die heilige Kirche das Fest der sieben Schmerzen Mariens und so begingen wir hier die Patroziniumsfeier unsers neuen Gotteshauses, das der schmerzhaften Gottesmutter geweiht ist. In Abwesenheit des Superiors hielt Hochw. P. Odilo das Hochamt und hernach eine schöne Predigt über die Bedeutung des Festes. Zum Schluß feierlicher Segen mit Te Deum.

Br. Anton.

Triashill. — Von Mitte Oktober angefangen, kamen einige ruhigere Tage für Triashill, nämlich die Ferien. Unsere Kostschüler freuen sich auf diese Vakanz wie Kinder, obgleich es durchwegs ziemlich große Kinder sind. Montag morgens (14. Oktober) zogen die Scharen mit ihren gerollten Decken auf dem Kopfe nach allen Richtungen der Windrose ab in die heimatischen Wälder. Es wurde stille auf der Station, aber bald sollte es noch stiller werden. „Schilling“ und „Bläck“, unsere beiden Maulefjel, standen gefattelt im Stalle für Hochw. P. Superior und Br. Glavian, die ein 10täg. Tour zu unserem entferntesten Außenposten, Scotsdale, unternehmen wollten. Bruder Agidius packte auch sein Ränzlein und wanderte in die Makoni Reserve, wo 5–6 Plätze zu besuchen waren.

Unser selbst, der Hinterbliebenen in Triashill, hatte eine große Aufgabe: es sollte der Dachstuhl der neuen Kirche aufgestellt werden. Am 17. Oktober morgens machten wir uns alle, Fr. Benno, die Brüder und meine Manigkeit mit Hilfe unserer Schwarzen an die Arbeit. Mit vereinten Kräften wurden die schweren Säulen gehoben, an Seilen aufgerichtet, darauf die Verbindungsbalken darüber gelegt und letztere an der Mauer befestigt. Es war keine leichte Arbeit, auch nicht ganz ungefährlich. Doch, Gott sei Dank, es ist nichts passiert, und am Abend standen bereits zwölf Säulen. Am Freitag wurden die letzten vier aufgerichtet, und am Samstagabend flatterten bereits bunte Wimpel auf dem Dachfirst. Ein wohlverdienter fröhlicher Hebeschmaus am Sonntag darauf krönte die Feier.

P. Ignatius.

## Lied der seligen Kreszentia von Kaufbeuren.

O süße Hand Gottes, ermunterst mein Herz,  
Und machst, daß ich mit den Leiden nur scherz';  
Es ist mir, als ob mit mir Ballen Gott schläg',  
Se stärker er zuschlägt, je höher ich flieg'.



Ich muß es gestehen, Gott hobelt mich sehr,  
Er schlägt mich, er sticht mich, doch fällt's mir nicht schwer;  
Willst wissen, warum nicht? Ich halte dafür,  
Gott schnitzelt halt einen Engel aus mir.

Ich bin oft verlassen in Kreuz und in Leid,  
Da denk ich mir: So hat jetzt Gott seine Freud';  
Er macht's wie ein Jäger, der Wild schießen will:  
Er läßt sich nicht sehen und hält sich ganz still.

Wie ein jung' Bäumlein im Garten bin ich,  
Gott selbst ist der Gärtner, er biegt mich an sich.  
Er reinigt und stützet darum meine Zweig',  
Auf daß ich mehr trage und höher aufsteig'.

Ich bin ja ganz fröhlich im Leiden bestellt,  
Es rufe der Satan, es rufe die Welt.  
Laß rufen, ich hör' nichts; ich willige nicht ein.  
So komm' ich doch noch in den Himmel hinein!

Ich sag' zu mir öfters: Du Blum' in der Blüh',  
Willst schon verwelken? Das ist noch zu früh.  
Das schmerzt mich dann bitter, doch denk ich darauf:  
Laß Blätter nur fallen; der Same geht auf.

Ich fürchte kein Leiden, so groß es auch sei,  
Wenn nur die Hand Gottes ist tätig dabei;  
Denn Eisen und Stahl wird ja eher gestreckt,  
Je mehr der Schmied mit dem Hammer drauf schlägt.

Was schadt's, ihr Augen, wenn schon ihr zerfließt,  
Wenn nur aus dem Rebstock der Zweig hervorsproßt,  
Und wenn eine Träne die andere gebärt,  
So wird doch mein Leiden in Freude verkehrt.

Und werd' ich auch immer von Leiden geplagt,  
Wie wenn eine Welle die andere schlägt;  
Wenn nur die Hand Gottes zu fischen verlangt,  
Je trüber das Wasser, je reicher der Fang.

Gott drückt mich zwar schmerzlich, doch gibt er Geduld,  
Ich denk' dann bescheiden: So hab ich's verschuld't;  
Denn wenn man will orgeln, so tönet es nicht,  
Bis man mit den Fingern die Klaves gedrückt.

Laßt schlagen, laßt schlagen, so muß es ja sein,  
Sonst käm' von uns keiner in den Himmel hinein;  
Was nützt es, die Garben zu häufen ins Haus,  
Schlägt nicht der Drescher den Weizen heraus?

So spielt die Hand Gottes doch nur eine Zeit!  
Nach Regen folgt Sonne, nach Leiden folgt Freud';  
So dulde und trage, was Gott dir auflegt,  
Und schweige und bete, wenn Unmut sich regt!

In Leiden zu leben, sei stets doch bereit,  
Bis dir die Hand Gottes den Faden abschneid't;  
Das Fleisch den Würmern, die Gebeine der Erd',  
Die Seel' nach dem Leiden dem Himmel gehört!

Sei sei's denn beschlossen, es bleibe dabei:  
H i e r schneide, h i e r brenne, d o r t gnädig mir sei;  
Zur Dankbarkeit will ich dann schreiben aufs Grab:  
Nach Leiden Gott himmlische Freuden mir gab. —

## Das St. Josephtglöcklein.

Von Br. Gerard.

Ich lebte noch zu Hause bei meinen Eltern, als eines Tages ein Mann, der in der nächsten Nähe des Zisterzienserklosters zu Echt wohnte, in einem großen Anliegen zu uns kam. Sein Haus war vor einem halben Jahre niedergebrannt. Der Neubau stand zwar unter Dach, war aber im Innern noch nicht verputzt. Der kalte Dezemberwind drang durch alle Fugen ein. Es fehlte Kamin und Ofen, und so war es für die guten Leute recht kalt im Hause. Dies seiner Rede kurzer Sinn. Dann fügte er bei: „Und so habe ich gedacht, zu Euch nach Eüsteren zu gehen und anzufragen, ob Euer Sohn mir in dieser Not helfen könne. Wenn ja, so wäre mir sehr daran gelegen, daß er sobald als möglich käme, um sich die Arbeit, die da zu geschehen hat, anzuschauen.“

Ich selbst war dazumal gerade abwesend. Als ich nun nach Hause kam, erzählten mir meine Eltern, was vorgefallen, und drangen in mich, wenn es eben ginge, den armen Leuten zu helfen. So ging ich am folgenden Sonntag nach Echt, schaute mir die Sache an und war bald mit den Leuten übereingekommen. Sie sollten Ziegel und Mörtel in Bereitschaft halten und mich schon morgens oder den Tag darauf erwarten. Die erste Arbeit wäre natürlich, den Kamin und Ofen zu setzen, sonst erfriere alles unter den Händen.

Wie gesagt, so getan. Ich machte mich schon früh morgens auf den Weg. Heiterkeit im Herzen, das Arbeitsgeräthe auf dem Rücken, und eine irdene Pfeife im Munde, um mit Dampfkraft nach der Stelle zu eilen, wo Aushilfe nötig war. Nachdem ich zwei Gehöfte hinter mir liegen hatte, gab es kein Haus mehr, sondern nur Morast, Heide und Kieferwald. Da ich die Gegend gut kannte, nahm ich den kürzeren Weg. Als ich aber zehn Minuten weiter gegangen, wurde es mir neblig vor den Augen und ich konnte nicht mehr unterscheiden, ob ich mich rechts, links oder in der Mitte halten sollte. Ich hatte den Pfad verloren und konnte mich nicht mehr zurecht finden. Alles war in Nebel gehüllt, und so fand ich durch Herumtasten mit den Händen, daß ich ins Schilf geraten war. Es wurde mir klar, daß der nächste Schritt für mich eine gründliche Kneippkur bedeute (im Dezember!). Bis über die Ohren ins Wasser tauchen, und dann, — was dann? Wie sollte ich imstande sein, mich wieder herauszuarbeiten?

Es hatte die Nacht zuvor geschneit und es war starker Frost eingetreten. Unter solchen Umständen wollte ich gerade nicht im Morast versinken. So versuchte ich es noch einmal, ging bald nach links, bald nach rechts und machte wieder eine Pause. — Da horch! welche Freude! — Da hörte ich das St. Josephtglöcklein im Kloster Echt. Ohne mich lange zu besinnen, ging ich dem Schall des Glöckleins nach. Nachdem ich eine und eine halbe Stunde im Schnee umhergeirrt, stand ich an der Stelle, wohin das Glöcklein mich gerufen, stand ich, ohne es zu ahnen, vor dem Kloster und ich trat ein. Während ich mich an einem guten Frühstück stärkte, war der Nebel gewichen und die Morgensonne glänzte am wolkenlosen Firmament. Bald darauf ging ich an meine Arbeit und alles, was ich im Nebel erlebt, war glücklich vergessen.

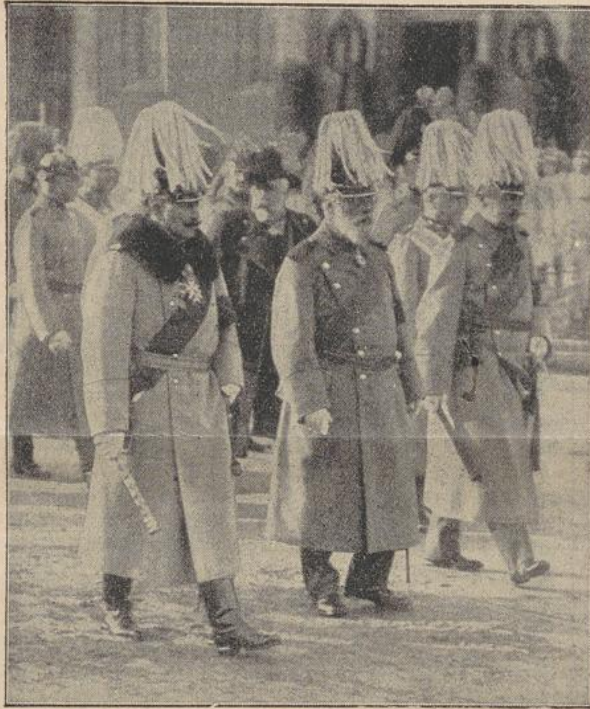
Aus dieser kleinen, schlichten Begebenheit können wir alle einen Nutzen ziehen für unser geistliches Leben. Ja, auch im geistlichen Leben verirrt man sich zuweilen, unwissentlich oder unwissentlich, und gerät auf Abwege. Wenn dann das Gnadenglöcklein an unser Ohr schallt



(z. B. zur Zeit der hl. Ererzitten), und Gottesgnade uns auf den rechten Pfad zurückführen will, o, zögern wir keinen Augenblick, diesem Ruf zu folgen. Scheuen wir keine Mühe, den rechten Weg wieder einzuschlagen, dessen Ziel der Himmel ist. Dort werden auch wir dereinst die Sonne der ewigen Glorie schauen und uns vereint in unendlicher Wonne wiederfinden. Laßt uns bei Jesus durch Maria, Seine jungfräuliche Mutter, um die Gnade der Beharrlichkeit flehen!

### Gehet zu Joseph.

Die Verehrung des heiligen Joseph, des jungfräulichen Bräutigams der allerheiligsten Jungfrau und des



Beisetzung des Prinzregenten Luitpold von Bayern.  
(Die Fürstlichkeiten im Trauerzuge. Im Vordergrund unmittelbar hinter dem Sarge: Kaiser Wilhelm, Prinzregent Ludwig von Bayern und König Friedrich August von Sachsen.)

treuen Pflegevaters unseres Herrn, sollen wir uns zwar das ganze Jahr hindurch angelegen sein lassen, namentlich aber im Monat März, der bekanntlich der Verehrung dieses großen Heiligen ganz besonders geweiht ist. Lernen wir da von der heiligen Theresia; sie schreibt:

„Als ich noch jung an Jahren, gelähmt und des traurigen Zustandes, in den mich die Aerzte gebracht hatten, recht bewußt war, entschloß ich mich, um Genesung zu finden, meine Zuflucht zu den himmlischen Helfern zu nehmen. Vor allem erwählte ich mir den glorreichen heiligen Joseph zu meinem besonderen Fürsprecher und Beschützer und empfahl mich seiner treuen Obhut aus ganzem Herzen. Und siehe, dieser gute Vater meiner Seele befreite mich sofort von dem elenden Zustande, in dem mein Leib dahinsiechte, sowie er mich auch aus andern noch größeren Gefahren errettete, die meine Ehre und mein ewiges Heil bedrohten.“

Stets fand ich bei ihm eine Erhörung, die meine Bitten und all' meine Erwartungen noch weit übertraf. Die Macht des heiligen Joseph erstreckt sich auf jedes Anliegen; ich habe sie durch eine vieljährige Erfahrung kennen gelernt, und da ich weiß, welch' große Dinge er bei Gott vermag, möchte ich der ganzen Christenheit zurufen, ihn in ganz besonderer Weise zu verehren.“

Eine Vergißmeinnicht-Leserin schreibt: „Vor bald 20 Jahren kam ich mit meinem Mann, einem Handwerker, in ein ganz evangelisches Dorf. Wir wußten anfangs gar nicht, daß wir die einzigen Katholiken dort seien. Alles schien gegen uns zu sein, auch der Pastor, der seinen Leuten sagte: „Der Mann ist katholisch, den dürfen wir nicht aufkommen lassen.“ Wir aber bauten auf Gott und flehten zum hl. Joseph, daß er uns beistehe und den Sinn der Leute ändere. Und er half in der Tat; bis auf den heutigen Tag hat es uns nie an Arbeit gefehlt, wir mußten vielmehr die Werkstatt vergrößern und Maschinen anschaffen.“

Dieses Jahr nun wurde mein Mann krank und konnte nichts mehr verdienen. Der Sohn, der des Vaters Handwerk erlernt hatte, war seit vorigen Herbst beim Militär; der jüngere studierte und brauchte Geld. Sollten wir ihn mitten aus den Studien herausreißen? Unsere einzige Rettung war die Rückkehr des älteren Sohnes, doch man sagte uns allgemein: „Den bekommt ihr nicht frei, denn er ist bei den Pionieren.“ — Wir wandten uns abermals an den hl. Joseph und an die liebe Muttergottes und reichten ein Bittgebet ein. Und was niemand hatte glauben wollen, geschah: unser Sohn kam im September als Reservist zurück! — Ich hatte Veröffentlichung im Vergißmeinnicht versprochen und erfülle nun mit Freuden meine Pflicht. Möge uns die liebe Mutter Gottes und der heilige Joseph auch fernerhin beistehen, und möge die Liebe und das Vertrauen zu diesen lieben Heiligen allseits wachsen!“

Eine andere Abonnentin läßt sich also vernehmen: „Mein Sohn äußerte von früher Jugend an den Wunsch, einmal Priester zu werden. Ich wollte ihm kein Hindernis in den Weg legen und gab meine Zustimmung, daß er bei unserem Hochw. Herrn Pfarrer Privatunterricht nehme. Anfangs ging es mit dem Studium befriedigend, zuletzt aber schien es, als müsse mein Sohn sein Vorhaben wieder aufgeben. In dieser Not nahm ich mit meiner Familie vertrauensvoll die Zuflucht zum heiligen Joseph, und flehte zu ihm, er möge meinem Sohne die nötigen Talente verleihen, damit er Priester werden könne, falls es so Gottes Wille sei. Unser Vertrauen blieb nicht unbelohnt. Mein Sohn bestand die Prüfung am Gymnasium und macht dort ganz befriedigende Fortschritte. Drum tausend Dank dem heiligen Joseph! Möge er meinem Sohne glücklich zu seinem erhabenen Ziele verhelfen, damit er einst als Priester die Macht verkünde, die der heilige Joseph am Throne Gottes besitzt.“

Essen a. Ruhr. — Durch unehrliche Leute war ich um 300 Mark und um meine Stelle gekommen. Um selbst ehrlich bleiben zu können, mußte ich wieder zu Verdienst kommen und benötigte, da ich auch zwei Kinder zu ernähren habe, 150 Mark. Ich versuchte alles mögliche; umsonst, alle Wege waren mir versperrt, sodaß ich



mir kaum mehr zu raten und zu helfen wußte. — Die Artikel im Vergißmeinnicht: „Gehet zu Joseph“ belebten wieder meinen Mut. Ich begann eine Novene zum heiligen Joseph und gleichzeitig zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Muttergottes und zum heiligen Antonius. Die Folge war, daß ich ganz unerwartet meine jetzige gute Stelle bekam; man hat sie mir ganz aus freien Stücken angeboten. Auch die Geldgeschichte fand die denkbar glücklichste Lösung. Ein Verwandter, der sonst keineswegs besonders freigebig ist, bot mir das nötige Geld von selber an. Diese auffallende Doppelhilfe erscheint fast wunderbar, und ich sage daher, um auch das Vertrauen anderer zu beleben, dem heiligen Joseph meinen pflichtschuldigen, aufrichtigen Dank.

St. Gallen. — Wurde letzten Sommer sehr krank, die Kräfte ließen nach und zuletzt mußte ich mich einer gefährlichen Operation unterziehen. Man zweifelte schon an meinem Aufkommen. — Da wandte ich mich

einer schweren Krankheit befallen wurde. Ratlos standen wir da, einer traurigen Zukunft entgegensehend. Wir verrichteten eine Novene nach der andern, doch ihr Zustand verschlimmerte sich immer mehr.

Da gab mir der Beichtvater im Seminar den Rat, neun Mittwoch hintereinander zum heiligen Joseph eine kurze Andacht zu halten. Ich tat es, wurde aber dabei auf eine harte Probe gestellt, denn die Nachrichten von zu Hause lauteten immer trauriger. Da kam der 23. März 1912, der Tag meiner heiligen Subdiafonatsweihe. Und siehe, am Vorabende genannten Tages besuchte mich nach mehr als siebenwöchentlichem schwerem Krankenlager ganz unerwartet mein liebes Mütterchen. Sie hatte die anderthalbstündige Eisenbahnfahrt und den Weg vom Bahnhof ins Seminar (3/4 Stunden) ohne Beschwerde gemacht, wohnte am nächsten Tag voll Freude den erhebenden Zeremonien der Subdiafonatsweihe bei und ist seit dieser Zeit vollkommen gesund.



Ueberspannung der Spree in Hessewinkel bei Berlin durch eine zirka 40 Meter lange, massiv eiserne Brücke in der Zeit von 11 Minuten. Phot. Gebr. Hädel in Berlin.

mit vollem Vertrauen an den heiligen Joseph, versprach auch im Falle der Erhöhung Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Die Operation ist gut abgelaufen, und ich habe mich wunderbar schnell wieder erholt. Offenbar hat da eine höhere Macht gewaltet. Ich sage daher dem heiligen Joseph meinen öffentlichen Dank und rufe allen Notleidenden zu: „Gehet zu Joseph!“

W. in der Schweiz. — Ich war in großer Verlegenheit; meine Anstellung convenierte mir nicht, und alle meine Bemühungen, eine andere zu bekommen, schlugen fehl. Da hielt ich mit meiner Familie eine Novene zum heiligen Joseph und versprach Veröffentlichung. Die Erhöhung erfolgte rascher, als ich zu hoffen gewagt hatte, denn schon nach wenigen Tagen wurde ich für eine schöne, durchaus passende Anstellung engagiert. Mögen alle, die ein leibliches oder geistiges Anliegen haben, recht vertrauensvoll ihre Zuflucht zum hl. Joseph nehmen!

Ein Priesteramtskandidat aus Oesterreich schrieb uns folgendes: „Es war im Herbst des Jahres 1911, als unsere liebe Mutter — wir sind drei Geschwister — von

Der 23. März 1912 wird mir das ganze Leben hindurch in teurer Erinnerung bleiben. Ich hatte im Falle der Erhöhung Veröffentlichung im Vergißmeinnicht gelobt und sage daher öffentlich dem heiligen Joseph tausendfachen Dank. Mögen sich auch die geehrten Leser in ihren Anliegen der Fürbitte dieses großen Heiligen empfehlen und auch meiner in einem kurzen Gebete gedenken.“

W. bei Rempten. — Auch ich sehe mich veranlaßt, dem heiligen Joseph meinen Dank abzustatten, denn er hat mir seit Jahren schon oft geholfen, in leiblicher und geistiger Not, und nie habe ich seine Hilfe umsonst angerufen. Er half mir zu einer guten Standeswahl, er half in schwerer Krankheit, bei großem Unglück im Stall, bei einer großen Feuersgefahr usw. Auch die armen Seelen haben mir oft in ganz merkwürdiger Weise geholfen. Gott und seinen Heiligen sei für alles Lob und Dank!

Würzburg. — Im Mai v. J. änderte ich meine Stelle, auf der ich 15 Jahre tätig gewesen war. Doch von da an hatte ich kein Glück mehr; ich versuchte dies



und das, konnte aber nicht Passendes finden. Da machte mich eine Freundin auf das Vergißmeinnicht aufmerksam: ich las da mit Staunen von den vielen Gebetserhörungen nach vertrauensvoller Anrufung des heiligen Joseph und nahm nun selber meine Zuflucht zu ihm. Und siehe, mein Vertrauen wurde belohnt. Ich erhielt wieder gute, ständige Arbeit, und wünsche nur, daß sie mir der liebe Gott erhalte. Veröffentlichung war versprochen.

W. bei Ramenz. — Ich trachtete schon längst nach einer besseren Stelle, klopfte auch da und dort an, wurde aber wegen meines vorgerückten Alters überall abgewiesen. Da nahm ich meine Zuflucht zum heiligen Joseph und versprach Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Und siehe, als ich drei Wochen später wieder in einem Geschäft anfragte, erhielt ich eine schöne, mir recht zusagende Stelle. Drum tausend Dank dem guten heiligen Joseph und den anderen lieben Heiligen, die mir durch ihre Fürbitte bei Gott geholfen haben! — Wer in Not ist, gehe zu Joseph, ihn hat der Herr gesetzt über sein ganzes Haus! Gen. 41, 40.

### Des Lebens Rätsel.

Nach Mgr. John Vaughan, S. J.  
(Schluß.)

Gott hat nicht nur das ganze Universum und damit jeden einzelnen aus uns erschaffen, sondern er muß uns auch jeden Augenblick erhalten, behüten und bewachen. Nur er allein existiert durch sich selbst, er ist die Fülle des Seins, alle Geschöpfe aber haben bloß ein geliehenes Dasein und existieren daher nur solange und insoweit als Gott es will. Hebe ich einen Stein vom Boden auf und halte ich ihn in meiner Hand, so wird er solange in der Höhe bleiben, als ich ihn halte. Lasse ich ihn los, so fällt er auf die Erde zurück. Ebenso würde das gesamte Weltall im nächsten Augenblick wieder in den Abgrund des Nichts zurücksinken, würde es nicht der Herr, der es ins Dasein gerufen, mit seiner allmächtigen Hand halten und erhalten.

Der hl. Augustinus belehrt uns, daß wir Gott für jeden Augenblick, den er uns schenkt, zu gleichem Danke verpflichtet sind, wie für jenen, da er uns schuf. Fortwährend, so sagt er, sollen unsere Herzen aufwallen in freudigem Dank gegen Gott. —

Wir sind seit so und so vielen Jahren auf dieser Welt. Wohin gehen wir? Wir eilen der Ewigkeit entgegen. Hast du schon einen Gebirgsbach betrachtet, wie er so munter und schnell über die Steine und Felsen springt? So ist der Mensch in seiner Jugendzeit. Betrachte denselben Bach, wie er allmählich zu einem Flusse anwächst, und du hast ein Bild vom Mannesalter des Menschen. Und siehe, zuletzt wird der Fluß zum großen, majestätischen Strom und seine Gewässer verlieren sich in ruhigem Lauf im unermeßlich großen Ozean. Das ist der Mensch im hohen Alter, wo seine Lebensstage einmünden in die Ewigkeit.

Ein Fluß kann nicht innehalten in seinem Lauf, wohl mag er sich biegen und drehen, zeitweilig mag er sich sogar wieder etwas seinem Ursprunge nähern, doch abwärts treibt's ihn immer wieder mit unbezwinglicher Gewalt, hinab, dem Meere zu. Ähnlich der Mensch; sein ganzes Leben ist ein Wandern zur dunklen Pforte der Ewigkeit. Und auf dieser Wanderschaft gibt es kein Halt, keinen Stillstand, keine Rückkehr; unaufhaltbar geht es vorwärts, und mit jedem Augenblick rückt ihm die Todesstunde näher. Ebenso gut könntest du die

Bewegung der Erde um ihre Achse hemmen, oder einen Meteorstein in seinem Fluge aufhalten, als die Zeit in ihrem unverrückbaren Lauf. —

Wohin geht es denn so schnell, so unaufhaltbar schnell? — Hinüber in die Ewigkeit! In welche Art von Ewigkeit? Es gibt deren zwei, eine gute und eine böse, eine voll Lust und Freude und eine voll unendlicher Pein. Die eine ist die Heimat des Friedens, die andere die ewige Nacht, voll Schrecken, voll Angst und Verwirrung. Da ist's Nacht und finster nicht nur vor den Augen, sondern auch im Verstand, im Willen und im innersten Herzen. . .

Welches wird nun meine Ewigkeit sein? Das hängt gottlob von mir selber ab. Der Herr hat vor mich hingelegt Leben und Tod, und frei und ohne Zwang kann ich zwischen beiden wählen. Noch mehr: er ladet mich ein, das Gute zu tun, ruft mir, ich solle zu ihm in den Himmel kommen, um dort seine unendliche Seligkeit mit ihm zu teilen, und er stellt mir in seiner heiligen katholischen Kirche eine Menge von Gnaden und Hilfsmitteln zur Verfügung, damit ich ja dieses mein Ziel glücklich erreichen möge. Kann es unter solchen Umständen noch ein Schwanken, ein Bedenken geben?

Für dich, o Herr, hast du uns erschaffen, und unruhig bleibt unser Herz, bis es ruhet in dir! (St. Augustinus.) Du bist unser alles, das einzigwahre Gut; gib mir, daß ich in Aufrichtigkeit dich suche, dich finde und liebe, um dich im Vollbesitze des Friedens zu genießen, zuweilen schon hinieden, für immer aber in der Ewigkeit! Amen.

### Der Hund als Zeitungshändler.

Im Quartier de l'Etoile in Paris gelang es einem Zeitungshändler, seinen Hund so zu dressieren, daß derselbe im Stande ist, sein Geschäft während seiner Abwesenheit zu führen. Kommt ein Kunde, so muß derselbe sein Geldstück in einen Teller werfen und auf jenes Gefäß deuten, wo die Zeitung, die er haben will, liegt. Der Hund ergreift dieselbe und übermittelt sie dem Kunden. Er ist so abgerichtet, daß er nie einen Fehler begeht, und wehrt sich, wenn ein Kunde aus Versehen sich selber bedienen will.



Der Hund als Zeitungsverkäufer.

Phot. Charles Deslus, Paris.

### Die Rekordbrücke.

(Siehe Bild Seite 69.)

Ein eigenartiger Rekord wurde auf dem Gelände der Terrain-Gesellschaft Hessewinkel aufgestellt, wo eine 40 Meter lange Brücke für Fahr- und Fußgängerverkehr im Gewicht von 80 000 Kilogramm in der Zeit von 11 Minuten über die Müggelspree geschlagen wurde.

Die schwere eiserne Brücke wurde auf dem Lande bis auf den Bodenbelag fertiggestellt und gleichzeitig auf



beiden Ufern die Auflagepfeiler errichtet. Der Brückenbock ruhte auf einem 8 Meter hohen, aus hölzernen Bohlen gezimmerten Bock, der in einem Spreefahnen verankert war, während der gewaltige Riesenleib auf eigens konstruierten Miniaturwagen lag, die in einer Schienenanlage am Ufer liefen. Auf beiden Seiten der Spree waren mächtige Winden eingegraben, die an stählernen Trossen die Brücke herüberziehen sollten. Die unter dem Brückenkopf befindliche Zille, mit Wasser und Sandmassen belastet, wurde langsam entfrachtet und hob den auf ihr befindlichen Brückenteil in freier Schwebe empor. So wuchs Roll um Roll ein Spreeufer dem andern entgegen, bis auf einmal unter Jubel und Hüteschreien der Brückenkopf sich knarrend auf die jenseitige Betonwiderlage legte — die jüngste Spreebrücke war in einer Zeit von elf Minuten fertiggestellt! Bürgermeister Köhler von Rahnsdorf vollzog alsdann die Taufe.

### Für christliche Mütter.

Warum die häusliche Erziehung der Kinder heutzutage so wenig gelingt und die traurigsten Früchte der modernen Erziehung mit schrecklicher Klarheit allmählich ans Tageslicht treten, ist schon oft gesagt und leider vielfach vergeblich gesagt worden. Wo man Kindern den alten hl. christlichen Autoritätsglauben ersetzen will durch einseitige Verstandesbildung, durch gesellschaftliche Convenance, den sogenannten guten Ton, oder sie gar, in der Meinung, die Kinder seien ohnedies von Natur aus gut, sie ohne Zucht aufwachsen läßt, dort müssen auch die Früchte darnach sein. Wir können nicht umhin, nachstehendes Gedichtchen, das der „Pilger“ veröffentlichte, den christlichen Müttern zur Erwägung anzupfehlen:

#### In's Stammbuch der Mütter.

Wo noch die alte Sitte gilt,  
Die früh aus heil'gem Glauben quillt,  
Da warnt der Mutter weiser Rat  
Ihr liebes Kind vor böser Tat  
Und sagt ihm: „Das ist Sünde!“

Doch in der glaubensfühlen Welt,  
Wo man auf seine Bildung hält,  
Gar zart die Gouvernante spricht:  
„Mein Herzenskind, das schickt sich nicht;  
„Mein Lieb', das ist nicht artig!“

Wo Glaub' und Sitte ganz erschläft,  
Nur Furcht besteht vor Leumunds Kraft,  
Da wird die eine Warnung noch  
Mitunter laut: „Was mögen doch  
Die Leute dazu sagen!“

Noch eine Art kommt da hinzu,  
Sie läßt das liebe Kind in Ruh';  
Von solchen ist der Spruch bekannt:  
„Der Fehler ist ja Unverstand,  
Das soll es noch wohl lernen!“

Willst Du erfüllen Deine Pflicht,  
O, Mutter, und im Alter nicht  
Vom eignen Kind verachtet sein,  
So präge früh dem Herzen ein:  
Den Abscheu vor der Sünde!

### Briefkasten.

P. Leonard Siller, Superior der Missionsstation Mariä-Stella, dankt von Herzen der edlen Wohltäterin, die jüngst zum dortigen neuen Hochaltar die Seite 62 abgebildeten, recht würdig ausgeführten Reliefbilder schenkte, und wünscht ihr dafür den reichsten Gottessegen.

Verschiedene Leser des „Vergißmeinnicht“ sind mit dem Abonnementspreis noch rückständig. Dürfen wir uns erlauben, sie an ihre Pflicht zu erinnern? Man vergesse nicht, daß der bescheidene Reingewinn unseres Blättchens ausschließlich für Missionszwecke bestimmt ist.

Königswalbe: Herzl. Vergelt's Gott für den Betrag von 20 Kronen! Das war ein guter Gedanke, anlässlich Ihrer Hochzeit in dieser Weise der armen Heidentinder zu gedenken. Gottes Segen kann da nicht fehlen!

Wer will im Laufe des Monats März noch ein Scherflein beitragen zur Anschaffung einer Josephstatue in Mariannhill? Für die bereits eingelaufenen Spenden sagen wir unsern herzlichsten Dank und ein aufrichtiges „Vergelt's Gott“.

B. S.: Betrag von 10 Kronen dankend erhalten.

T. S.: Bestätigen mit Dank den Empfang Ihres Missionsalmosens mit der beigelegten Intention: „In hon. s.s. Cordis Jesu, ss. Josephi et Antonii et omnium Defunctorum pro paganis salvandis. In einer großen Notlage als Rettung.“

Mariatrost, Natal: Den lieben Wohltätern in Dettelbach, dem geehrten Fr. B. W. in Würzburg, sowie den geehrten Wohltätern in Zell a. R. und in Znaim ein tausendfaches herzliches „Vergelt's Gott“ für das schöne Messgewand, Albe, Leuchter, Schellen und Rosenkränze für die hiesige Missionsstation! Die Sachen sind zur Freude aller ganz wohlbehalten hier angekommen. Alle die edlen Wohltäter dürfen des Gebetes sowohl der Missionsgemeinde, sowie auch der schwarzen Kinder stets versichert sein.

P. Florian Rauch, Superior.

Rh. B. R.: 10 Mk. erhalten.

B. P. G.: 2 Mk. erhalten.

N. N. 157/I: 45 Mk. dankbar erhalten.

Herbede: 10 Mk. erhalten.

L. B.: 5 Mk. erhalten. Herzl. Vergelt's Gott.

Schule i. J.: Alles gut erhalten. Herzl. Dank.

Martin Göbel, Werkmeister: 21 Mk. für 1 Heidentind (Leopold).

Elz: 1 Mk. für das ewige Licht.

Ochtrup: 10 Mk. Ant.-Brot dankend erhalten.

Aus der Eifel: 25 Mk. dankend erhalten.

Ueber die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Preisrebuslösungen können keine einzelnen Mitteilungen gemacht werden, selbst dann nicht, wenn Marken zwecks Rückporto beigelegt worden sind.

Zurichenbach: Dankend erhalten.

R. B., Iphofen: Betrag für Josephstatue erhalten.

F. S. W. in R.: Erhalten.

M. P.: Für ein Heidentind „Joseph“ erhalten.

Hochheim: Betrag für Heidentind „Stanislaus“ erhalten.

Betrag für Heidentind „M. Jos. Ant.“ und „Irene“ erhalten.

A. Sch. G.: Erhalten.

Von den Schülerinnen in Dos den Betrag von 21 Mk. für ein Heidentind „Kosa“ erhalten.

Geiselhöring: Kette Leinwand und Spitzen ddb. erhalten.

Neurent: 10 Mk. für Josephstatue erhalten.

Rimpar: 1 Mk. für Triasbill erhalten.

Sellernsdorf: Betrag für Vergißmeinnicht erhalten.

Neumarkt: Betrag als Dankagung erhalten.

Krensheim: 21 Mk. für ein Hdb. „Maria“ ddb. erhalten.

Poppenhausen: 21 Mk. für ein Hdb. „Anna“ ddb. erhalten.

W. J. mit N. v. W. N. in Eg.

B. F. S.: Ddb. erhalten.

G. St., Gauhüttelbrunn: Betrag für Heidentind „Joh. Andreas“ erhalten.

A. S. in Hanau: Es ist nicht nötig, uns den Tod der Messbandmitglieder zu melden, auch sind die Aufnahmebilder nicht einzuschicken.

S. S.: 50 Frk. ddb. erhalten.



## Dank sagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen gingen ein aus:

Untermünstertal, Pelfering, Post Tristern, Attinghausen, Gerisau, Goshau, Gausen, Altstätten, Muri, Zürich, Mammun, Triengen, Derendingen, Obererlinsbach, Mägendorf, Sulz, Gams, Münster, Kriftau, Engelberg, Mörschwil, Staad, Rühwil, Münster, Basel, Kirchberg, Oberägeri, Bettman, Mainz, Tiefenstein, Sonthofen, Würzburg, Umkirch, Wörzshofen, Felizenzell, Lippach, Rienzheim, München-Giesing, Bühlertal, Rosenbach, Allensbach, Eschenbach, Schwab, Pfaffstetten, Gabsfurt, Kirchheim, Würzburg, Hegne, Bergheimfeld, M. S. in B., Röllbach, Speyer, Metz, Rempten, Reichbach, Marktbreit, Berlin, Flinspan, Koppenswind, Dolnstein, Aschaffenburg, Vörsch, Eschbach, Dorfprozelten, Wasserlos, Neulap, Schönbrunn, Mindelheim, Hezles, Bräunlingen, Röllbach, Zimmern, Reichenbach, Biburg, S., Pelfering, Winttraching, Mauenberg, Hesselthal, Wulkersdorf, Hüttenheim, Obererthal, Welken, Niederhaußen, Bühlertal, Kettenbach, Altheim, Nürnberg (2mal), Buchen, Speyer, Reichbach, Stöten, Berlin, Hollstadt, Mittelberbach, Gais, Niederhomburg, Graffer, Suppendorf, Staldorf, Achdorf (2mal), Massenwicht, Geisingen (2mal), Reussen, Grob-Wartenberg, Oberurjel, Mering, Betra, Schleding, Biding, Zell bei Eggenfelden, Griesheim a. M., Althau, Langerringen, Neustadt, Augsburg-Persee, aus dem Amte Freiburg, St. Stephan, Reith, Würzburg, München, Ettendorf, St. Gallen, Leuthard, Mühlbach, Hinterkotten, Ferschieß, Budapest, St. Nikolaus, Mariatrost (Natal), Hegne, Gabsfurt, Riel, Bergheimfeld, Jenz, Dollnstein, Aschaffenburg, St. Pölt, Zell, Griesheim, Maris-Stella (Südafrika), Scheibe, Dresden, Breslau, Samensdorf, Friedheim, Maderis, Nachen, Affeln, Albenhoven, Appelhülsen, Aspekt, Vettendorf, Voishheim, Beaufort, Virgel, Bonn, Vorbed, Vottrup, Büllingen, Calcar, Call, Koblenz, Cochen, Crefeld, Crommert, Dinklage, Düsseldorf, Duisburg-Laar, Ennenbach, Einruhr, Eicherseid, Etel, Esch, Eustirchen, Gladbeck, Günnel, Hattingen, Herbede, Hegenstorf, Hoetheim, Gertrup, Sonnet, Haffel, Heusweiler, Imgenbroich, Jengraben, Kerwenheim, Langel, Lenbedel, Lette, Metelen, Morbach, Wilhelm-Ruhr, Mülheim, Lembed, Reheim, Reus, Rispert, Rottuln, Oberluth, Delbe, Oldorf, Dythe, Rheinbrohl, Rheus, Remscheid, Remblingen, Roelsdorf, Rubersdorf, Ruhrort, Salmrohr, St. Wendel, Soest, Süchteln, Schlich, Speffart, Stadthohn, Tönisberg, Uder, Uebach, Uprunge, Vanitum, Viehöven, Vynen, Wiedenfeld, Wirgfeld, Wien, Brunn, Waidring, Obensee, Parichnig, Rumburg, Zell a. See, Neumarkt a. d. Ybbis, Buchenau, Jagenberg, Untermünstertal, Geismar, Niederaltich, Pelfering, Rosenbach, Baierfurt, Zell a. M., Sigmaringen, Köln, Oberdorf bei Niederwalde, Wil, Reams, R. St. G., Unter-Goldbach, Essen a. d. Ruhr, Dörlesberg, Linz a. D., Dozen, Budapest, Lutzenau, Scheibbs, Verenberg, Schwanberg, St. Johann i. Saggau, Jungbuch, Ligit, Groß-Siegbardis, St. Lamprecht, Graz, Schönau b. Schludenau, Rohrbach, Ober-Deisterich, Schattau, Innsbruck, Passail, Hartberg, Edeheim, St. Pölt, Dyrup.

### Memento.

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Messbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Julius Schwarz, Dietingen. Walb. Kammerer, Immenhof. Mathilde Hock und Anna Maria Moxel, Reistenhausen. Wilhelm Kaiser, Zimmern. Leop. Settenbach, Windischbuch. Martin Schmitt, Rist. Anna Neumann, Glottau. Josef Maier, Wasserburg. Franziska Führer, Fürstentfeldbrud. Maria Stepper, Altötting. Barb. Knörger. Jakob Jäggle, Ertingen. Marg. Ed. Ebern. Lorenz Dütsch, Papfendorf. Anton Schweizer und Theresie Sterr, Dittrott. Herr Zirngibl, Stadthof. Luise Kopf, Ottersweier. Barbara Schwarz, Laaber. Frau Mühlbauer, Ergersheim. Siegmund Schieß, Hegne. Sebastian Geltinger, Walperstetten. Theresia Heberle, Wilberg. Julius Risse, Großtannchen. Anna Zissel und Karl Hagen, Arlen. Georg Schirmer und M. Marg. Fröba, Buchbach. Helena Zöller und Ottilie Klingenberg, Schmachtenberg. Josefine Bittsch, Oberleng. Barbara Walter, Rohr. Georg Gruber, Reichertstein. Adam Lieb, Mönchberg. Wally Wagner, Mitterteich. Wolffindis

Gscheidmeier, Landau a. Isar. Bernarda Brudner, Gau-reitersheim. Herr Buhlmaier, Tantenhausen. Gg. Dannerbed, fgl. g. Nat, Teiendorf. Alois Büchl, Pfarrer, Pullach. Katharina und Johannes Burger, Elisabeth Wittmer, Ludwigshafen. M. Anna Seelmeier, Königsbrunn. Josef Fischer und Peter Dorfel, Weiskirchen. Sophie Schäfer, Habichtthal. Maria Schill, Trischau. Genovefa Müller, Veberrau. Barb. Ort, Esfeldorf. Anna Fritz, Einheim. Wolfgang Wagner, Glonn. Jol. Stelzer, Neuburg. Pfarrer Schilling, Merzshofen. Maria Silbebrand, Schöllenhof. Lehrer Merkt, Bieringen. Pfarrer Krämer, Grobtröbenburg. Wilh. Rupp, Ursberg. Maria Eiblmeier, Hart. Pfarrer Dreher, Lenterichach. Theresia und Kreszenz Kneibele, Gustav und Magdalena Strobele, samtl. von Weisel. Kath. Moos, Ungersheim. Kath. Ester, Löhrbach. Francois Joseph Voglet, Schiltigheim. Karl und Juliana Faulhaber, Kleinting. Wilhelmine Böher, Altheim. Johann Mandlinger, München. Maria Döberbed, Landsbut. Montignore Gg. Dannerbed, Teiendorf. Marg. Deutsch, geb. Hoffmann, Hedendahlheim. Pfarrer Eilbacher, Langenprozelten. Valentin Fiet, Grombach. Maria Jauch, Untersteilweiler. Johann Dünnich, Lenterhausen. Magdalena Schneider, Großenhees. Tibor Prokisz, Altmobau. Kaver Schmitt, Waldmünchen. Viktoria Laufer, Gebrazhofen. Pfarrer Brech, Vöhligen. Bruno Schrott, Tiefenbach. Witwe Elsi. Nagelschmiz. Clemens Ruholl. Anton Egenolf. G. Langenberg. Hubert Hermanns, Anna Hallerbach. Richard Gerold. Johanna Samor. Franziska Abing. Maria Merck. Maria Menle. Frau Heer. Theresie Dinslade. Witwe Johanna de Klein. Maria Semi, Reg.-Baumeister Busch. Hubertine Dormann. Franz Ling. Wilhelm Dziuborr. Klara Grob. Karl Loffau. Kath. Braun. Georg Schneider. Andreas Dahn. Kath. Fischer. Karl Maßbender. Bernard de Lambou. Frau Sch. Dume. Maria Scheweiler. Michael Deder. Anna Engemann. Herr Müller-Graebe. Frau Bornweg. Peter Meurer. Kath. Becher. A. Marg. Chard. Maria A. Meurer. Johann Kleppe. Theresia Schulte. Pet. Jos. und Sibilla Schlo-macher. Theresia Lappe. Angela Winkhold. Anna Aldermann-Alfen. Peter Hütten. R. Weib. Lu. Schreiner. Alois Gigo. Anna Maria Benben. Peter Fischer. Mathilde Korte. Hubert Döbbsstein. Eva Hansen. Karl Bolling. Maria Hubertine Krahwinkel. Pfarrer Engelhard. Anna Maria Fuchs. Josef Bretschneider. Luise Kreis. Gertrud Puls. Theresia Siebler, Bern. Kasper Silbebrand, Gampel. Kath. Burck, Schwendi. Siegf. Keller, Gebensdorf. Josef Rühne und Regina Jutz, Nieden. Chr. Businger und Elise Weingartner, Oberdorf. Frau Nechsteiner, Haslen. Paul Weibel, Langgasse. Kath. Homer. Amben. Seminarlehrer C. Schlumpf, Altstätten. Frau S. Knecht, Berg. Maria Brunner, Kleinlängel. Herr Deragisch, Disentis. Karl Krüger, Vresslau. Franziska Heinisch, Voslau. Anton Ritter, Schwarzenberg. Theres. Wolf, Krems a. D. Franz K. Schüb, Wien. Franz Lattner, Buchkirchen. Theres. Oberzethner, Linz. Elisabeth Lez, Graz. Philipp Jakob Butcher, Mönsterle Vorarlberg. Johann Amon, Eggersdorf. Theres. Lengauer, Leopoldschlag. Simon Windisch, St. Stefan ob Stainz. Maria Humer, Salzburg. Josef Schauer, Nemesdadauar. Maria Humer, Wallen bei Wels. Vinzenz Bucher, Felsolajzd. Anna Kaltner, Golbegg. Mathias Hofinger, Frankenburg. Aloisia Maier, Traun. Franziska Weisinger, Urfahr b. Linz. Schw. M. Alphonja Lindenmajr, Linz. Maria Anfang, Luz, Tirol. Josef Sachsberger, Linz. Maria Maier, Mooskirchen. Ottilia Spiegel, Vitorsberg. Anna Kath, Altenmarkt b. St. Gallen. Karl Herzmair. Anna Schwarz und Rosalia Sandner, Haus. Johann Schöllhammer, Wolfers. Mathias Rump, Gottschee. Ferdinand Hasbauer, Urfahr b. Linz. Cäzilia Ortner, St. Stefan ob Stainz. Katharina Koch, Schönau, Sachsen. Johann Mayr, Ottensheim. Theres. Fuchs, Klagenfurt. Ferdinand Bichler, Budapest. Theresia Breninger, Wartberg a. Krems. Frau Ulrich, Nagyszombat. Maria Mallath und Katharina Maurer, Taufers, Tirol. Franz Grapl, Gosdorf.

### Gesunde, kräftige, junge Leute,

welche Beruf zum Ordensstande haben und in der Mission ihre Kräfte zum Heile der Seelen verwenden wollen, mögen sich wenden an das Missionshaus St. Paul, Post Walbeck, Rheinland. Applikationen sind beizufügen: Tauf- und Firmidein, ärztliches Gesundheitsattest, Sittengeugnis des Seelsorgers, eventuelle Arbeitszeugnisse.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.